

<b>Zeitschrift:</b>	Freiburger Geschichtsblätter
<b>Herausgeber:</b>	Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg
<b>Band:</b>	43-44 (1952)
<b>Artikel:</b>	Pater Girard und die Freiburger Bischofswahl von 1814/15 : Ein Beitrag zur Frage nach Girards Weltanschauung
<b>Autor:</b>	Wicki, Hans
<b>Kapitel:</b>	I: Einleitung
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-337322">https://doi.org/10.5169/seals-337322</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Pater Girard und die Freiburger Bischofswahl von 1814/15

Ein Beitrag zur Frage nach Girards Weltanschauung

HANS WICKI

## I

### EINLEITUNG \*

P. Girard mit seinem fortschrittsfreudigen, weltoffenen Sinn, der der zögernd-langsamen Entwicklung seiner engeren Heimat geistig stets um ein paar Jahrzehnte voraus war, bildete schon zu seinen Lebzeiten einen Gegenstand leidenschaftlicher Kontroverse ; und seit Alexandre

\* Verzeichnis der Abkürzungen :

A.D.B.	= Allgemeine Deutsche Biographie, hrg. durch die hist. Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften, 56 Bde., Leipzig 1875 ff.
H.B.L.S.	= Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, hrg. von H. Türler, M. Godet, V. Attinger, 8 Bde., Neuenburg 1921-34.
Z.S.K.G.	= Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, hrg. von der Arbeitsgemeinschaft kath. Historiker der Schweiz, Stans und Freiburg 1907 ff.
<i>Freiburg D. A.</i>	= Freiburg Diözesan Archiv.
<i>Freiburg K. B.</i> , Abschriften Kunz	= Freiburg Kantonsbibliothek, Abschriften-sammlung von Seminardirektor Kunz, Hitzkirch.
<i>Freiburg K. B.</i> , Corr. Eccl.	= Freiburg Kantonsbibliothek, Akten der Correspondance Ecclésiastique.
<i>Freiburg M. P.</i> , Coll. Girard	= Freiburg Musée Pédagogique, Collection Girard (Correspondance).
<i>Rom V. A.</i> , Nunz. di Luc.	= Rom Vatikanisches Archiv, Nunziatura di Lucerna.

Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die Nummern der im zweiten Teil veröffentlichten Dokumente.

Daguet in seiner trotz allen Vorbehalten heute noch grundlegenden Biographie<sup>1</sup> versucht hat, Girard als typischen Vertreter liberaler Geisteshaltung<sup>2</sup> zu « feiern », hat die Diskussion um den « katholischen Pestalozzi » erst recht nicht zur Ruhe kommen können. Immer wieder — und mit Recht — ist die Frage nach seiner Weltanschauung aufgeworfen und eine Antwort darauf zu geben versucht worden<sup>3</sup>; denn hat nicht letzten Endes der geistige Standpunkt eines Menschen über dessen wirkliche Größe zu entscheiden? — Die jahrelange Beschäftigung mit diesem Kernproblem der neueren Girard-Forschung hat mich davon überzeugt, daß es lohnend sein müßte, unter diesem Gesichtspunkte einmal jene bekannte Polemik<sup>4</sup>, die im Zusammenhang mit der Freiburger Bischofswahl von 1814/15 gegen P. Girard und seine schweizerischen Mitbrüder aus dem Franziskanerorden entfacht wurde, und in deren Mittelpunkt die Anklage des Kantianismus stand, im Lichte der Quellen neu zu untersuchen. Von hier aus weitet sich nämlich der Blick in die größeren geistigen Zusammenhänge, Fragen von grundlegender Bedeutung treten ins Blickfeld der Betrachtung, so u. a. das zentrale Problem von Girards Verhältnis zu Rom.

Die Mühen langer archivalischer Nachforschungen blieben nicht ganz ohne Frucht. Besonders aus dem Vatikanischen Archiv in Rom, aber auch aus dem freiburgischen Diözesanarchiv konnten einige bisher unbekannte Akten zusammengetragen werden, die für unsere Fragestellung von entscheidendem Gewichte sind. Die im zweiten Teil unserer Untersuchung veröffentlichten 71 Dokumente sind mit Ausnahme der

<sup>1</sup> A. DAGUET, *Le Père Girard et son temps*, 2 Bde., Paris 1896.

<sup>2</sup> und zwar im Sinne jenes weltanschaulich-politischen Liberalismus, der seine Lebenssubstanz aus der antikirchlichen Aufklärung des 18. Jahrhunderts und den Doktrinen der französischen Revolution schöpfte. Dem gegenüber ist festzuhalten, daß es auch einen christlichen Liberalismus gibt, der in der evangelischen Lehre von der Würde der menschlichen Persönlichkeit verankert ist. Der Begriff « liberal », der an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten einen wesentlich verschiedenen Inhalt aufweist, ist bei P. Girard mit großer Vorsicht anzuwenden.

<sup>3</sup> So vor allem in der schönen Girard-Biographie von P. LÉON VEUTHEY, « Un grand éducateur, le Père Girard », Paris 1934, und neuestens von EUGEN EGGER in seinem ansprechenden, für ein breiteres Publikum geschriebenen Lebensbild : « P. Gregor Girard. Ein schweizerischer Volksschulpädagoge », Luzern 1948. Es ist selbstverständlich, daß beide Werke ihrer Anlage und ihrem Ziele entsprechend, manche Probleme nur kurz streifen, andere, in unserem Zusammenhang wichtige Fragen, überhaupt nicht aufrollen konnten.

<sup>4</sup> Vgl. A. DAGUET, a. a. O. I, S. 277 ff., 365 ff.; L. VEUTHEY, a. a. O. S. 109 ff.; E. EGGER, a. a. O. S. 49 ff.

Nummern 19, 38-40, 46, 48-51, 55 und 56 bisher noch nie im Druck erschienen. Sie bilden mit ihren Anmerkungen das Kernstück unserer Arbeit und gestatten, die Einleitung auf das Wesentliche zu beschränken.

\*

Der *Vorwurf des Kantianismus* war zur Zeit P. Girards durchaus keine Seltenheit. Mit besonderer Vorliebe wurde er aus katholischen Reihen gegen solche Priester und gelegentlich auch Laien gerichtet, die bestrebt waren, über die etwas alt gewordene Geisteshaltung des barocken, vorrevolutionären Katholizismus hinaus zu neuen, zeitgemäßer Ausdrucksformen vorzudringen ; also gegen jene Kräfte der Bewegung, die gegenüber den Anhängern des Althergebrachten, die mit einer oft allzu engherzigen, kurzsichtig-einseitigen Abwehrpolitik dem Anbruch einer neuen Epoche wehren zu können glaubten, den weltoffenen, bildungszugewandten Geist der neuen Zeit verkörperten. Unter ihnen sei bloß an den bekannten Johann Michael Sailer erinnert, gegen den unter dem Schutze der Münchener Nuntiatur die Exjesuiten von St. Salvator in Augsburg mit ihrem zahlreichen Anhang einen wenig ruhmvollen Kampf führten<sup>1</sup>.

P. Girard hat nie bestritten, Kant studiert und sich mit seiner Gedankenwelt kritisch auseinandergesetzt zu haben<sup>2</sup>. Damit war er aber noch nicht von jenem Weg der Weisheit abgewichen, der erst neuestens wieder in der Enzyklika « *Humani generis* » dem christlichen Denker gewiesen worden ist, nämlich : « aus dem außerkirchlichen Philosophieren die darin enthaltenen Wahrheitsmomente herauszuheben und für den Ausbau jener Seiten der überlieferten Philosophie fruchtbar zu machen, die bisher noch weniger entwickelt worden sind »<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. hiezu das aufschlußreiche, zeitgeschichtlich überraum interessante Quellenmaterial, das HUBERT SCHIEL in seiner monumentalen Biographie « Johann Michael Sailer, in Selbstzeugnissen, Gesprächen und Erinnerungen der Zeitgenossen », Bd. 1, Regensburg 1948, zusammengetragen hat. Der zweite Band mit Sailers Briefwechsel wird diese geistesgeschichtlichen Auseinandersetzungen noch schärfer beleuchten. PHILIPP FUNK nennt in seinem Werk « Von der Aufklärung zur Romantik », S. 14 die Beseitigung Sailers von seinem Lehrstuhl in Dillingen « eine der größten Ungerechtigkeiten auf dem Gebiete irrtümlicher Ketzerverfolgungen ».

<sup>2</sup> Vgl. seine « Souvenirs » : Editions du Centenaire, Bd. 1, Freiburg 1948, S. 39 ff. ; ebenso seine beiden Rechtfertigungsschriften an den Ordensgeneral de Bonis (23 und 64).

<sup>3</sup> Prof. Dr. JOH. LOTZ, Der Existenzialismus im Lichte der Enzyklika « *Humani generis* » : in « Orientierung » Nr. 1, 1951, S. 4.

Was P. Girard, wie Sailer und noch viele andere zu Kant hinzog, waren die durchaus positiven Elemente seines Denkens, insbesondere sein hoher ethischer Ernst. Sie begrüßten in seiner Philosophie das, was geeignet schien, der negativen, antireligiösen Aufklärung entgegenzuwirken. In der katastrophalen Situation, in welcher sich das philosophische Denken des 18. Jahrhunderts befand, hatte es sich Immanuel Kant (1724-1804) zur Aufgabe gemacht, Geist, Wissen, Moral und Religion vor dem alles zersetzenden Skeptizismus zu retten, « ohne etwas von den fundamentalen Grundsätzen des modernen Denkens aufgeben zu müssen »<sup>1</sup>. Wie uns Girard in seinen « Lebenserinnerungen » versichert, hat er der neueren deutschen Philosophie nur das Gute entnommen, so vor allem ihre hohe Auffassung von der Pflicht. « Erst das Studium Kants klärte meine Gedanken über die Moral und die wahre Natur des Menschen. Zwar stand das alles auch im Evangelium geschrieben, das ich immer und immer wieder las, doch war ich bisher blind dafür geblieben. »<sup>2</sup> Wäre es gerecht, P. Girard ein Verbrechen daraus zu machen, daß er die Gefahren Kants nicht in allem genügend durchschaute ? Hineingeboren in den Zeitraum zwischen der radikalen Absage an die schlechte beleumdeten Scholastik — um die Mitte des 18. Jahrhunderts — und der Neuorientierung des katholischen Denkens an Thomas von Aquin — um die Mitte des 19. Jahrhunderts — darf es uns nicht allzu sehr verwundern, wenn Girards philosophisches Rüstzeug, an heutigen Maßstäben gemessen, Lücken aufwies, und daß er insbesondere mit dem Gedankengut der in alten Geleisen festgefahrenen Scholastik nicht viel anzufangen wußte. Haben doch auch anerkannte Autoritäten auf theologischem Gebiet, wie die Luzerner Gygler, Widmer und Geiger die Scholastik ebenso entschieden abgelehnt wie die rationalistische Theologie. P. Girard war zudem kein ausgesprochen spekulativer Geist, aber ein hervorragender Praktiker. Das hat schon sein Mitbruder und vertrauter Freund P. Nikolaus Raedlé ganz richtig hervorgehoben<sup>3</sup>. Seine Größe liegt nicht in seinem philosophischen Werke, sondern in seiner praktisch-erzieherischen Wirksamkeit in Seelsorge und Schule. Dieser ausgeprägte Hang zum Ethischen, Pädagogischen war bei ihm mit dem bewußten Streben verbunden, die mit dem « Äußerlichen » in der religiösen Praxis verbundene Gefahr der Erstarrung im Buchstäblichen und

<sup>1</sup> J. M. BOCHENSKI, Europäische Philosophie der Gegenwart, Bern 1951, S. 17.

<sup>2</sup> Editions du Centenaire Bd. 1, S. 41.

<sup>3</sup> P. NICOLAS RAEDLÉ, Le Couvent des Cordeliers de Fribourg, Fribourg 1882, S. 107.

Begrifflichen durch eine starke Betonung des « gelebten » Christentums zu überwinden<sup>1</sup>. Das war aber nicht Kant'scher Rationalismus, das bedeutete eher schon Überwindung der « Aufklärung » und Wegbereitung einer auf das innerlich erfaßte Christentum der Bibel gegründeten Gläubigkeit. Girards Predigt und Katechese sind typische Beispiele hiefür<sup>2</sup>.

\*

Es kann für unsere Fragestellung nicht ohne Tragweite sein, festzustellen, daß beide Male, als gegen P. Girard die Anklage des Kantianismus erhoben wurde, damit ein kirchenpolitisches Ziel verknüpft war : ihn vom Lausanner Bischofssitze fernzuhalten. Nicht die Opportunität seiner Bischofskandidatur soll hier zur Diskussion kommen. Was uns beschäftigt, ist einzig die Art und Weise, wie der Kampf gegen ihn geführt worden ist.

Das erste Mal trat *Bischof Jean Baptiste d'Odèt* als Ankläger auf<sup>3</sup>. Es war im Mai 1803, kurz vor seinem Tode<sup>4</sup>. Wie elf Jahre später wieder, stand, wenigstens nach außen hin, nicht P. Girard im Mittelpunkt der Kontroverse. Die Freiburger Franziskaner wurden in globo beschuldigt, gefährlichen kantianischen Ideen zu huldigen. Das Apostolische Sekretariat in Konstanz<sup>5</sup>, das sich mit der Angelegenheit zu

<sup>1</sup> Diese ausgesprochen praktische Haltung auch in religiösen Fragen, die übrigens ebenso für Sailer charakteristisch ist, hat ihm immer wieder den unberichtigten Vorwurf eingebracht, er strebe darnach, die Gläubigen, insbesondere die seiner Obhut anvertrauten Schulkinder von jeder äußerlichen religiösen Praxis abzubringen.

<sup>2</sup> Vgl. P. ANSELM PAUCHARD, P. Girards Berner Predigten : in Beiheft 7 der Z.S.K.G., Freiburg 1950 und P. BEAT STEINER, P. Girard als Katechet : in Schweizerschule Nr. 4 und 5 vom 15. Juni und 1. Juli 1950, S. 111-113, 140-144.

<sup>3</sup> Bischof d'Odèt war 1752 in Freiburg geboren und wurde zum Chorherr von St. Nikolaus ernannt, während er noch zur theologischen Ausbildung in Paris weilte. Von 1781-95 wirkte er als Pfarrer in Assens. Beim Tode von Mgr. von Lenzburg 1795, erfolgte seine Wahl zum Bischof von Lausanne. Er starb am 29. Juli 1803 auf seinem Landgut in Avry-devant-Pont. (*Mémorial de Fribourg VI*, S. 540-42.) — Bischof d'Odèt, der schon seit längerer Zeit mit den Franziskanern auf Kriegsfuß stand und sich mit dem Plane befaßte, das Kloster aufzuhaben, war nicht frei von schweren Charakterschwächen. Chorherr Fontaine hat von ihm das harte Wort geschrieben : « Jamais homme n'a été moins fait pour être Evêque ou même pour être simplement Ecclésiastique » (*Brief an Wessenberg vom 22. Febr. 1804 : Freiburg M. P.*, Coll. Girard, Fasc. I, 1804).

<sup>4</sup> Vgl. DAGUET, a. a. O. I, S. 116 f.

<sup>5</sup> Nachdem Nuntius Gravina im Mai 1798 von den französischen Revolutionstruppen aus der Schweiz vertrieben worden war, wurden die Geschäfte der Nuntiatur von Konstanz aus durch ein Apostolisches Sekretariat besorgt. Dieses stand unter der Leitung von Generalkommissär Anton Bäumlin.

befassen hatte, war jedoch nicht so leicht zu überzeugen und verlangte Beweise. Die eigenartige Antwort des Bischofs, er werde sich redlich bemühen, im Franziskanerkloster irgendwelche Kant'sche Ideen aufzuspüren<sup>1</sup>, deutet darauf hin, daß sich seine Anschuldigungen auf bloße Gerüchte stützten. Die Verteidigungsschrift der Franziskaner aus der Feder P. Girards stellte die Auseinandersetzung einzelner Mitglieder des Ordens mit Kants Gedankenwelt nicht in Abrede, wehrte sich aber mit Recht dagegen, deswegen als Kantianer angeprangert zu werden<sup>2</sup>. Eine Auswahl philosophischer Thesen, die dieser Apologie als Beweisstücke beigefügt waren, wurden vom Apostolischen Kommissär Bäumlin mit der Bemerkung, daß sie nichts Verdächtiges enthielten, an die römische Kongregation für Religiösen weitergeleitet<sup>3</sup>. Er konnte zwar später noch auf Umwegen durch eine Drittperson<sup>4</sup> «in Erfahrung bringen», daß sich «wirklich einige jüngere Mitglieder des Freiburger Franziskanerklosters von Kant'schen Grundsätzen leiten ließen»<sup>5</sup>. Doch nachdem

<sup>1</sup> « *J'essayerai, si je puis, de découvrir quelques opinions kantistes des Cordeliers; pour des thèses on n'en parle plus, la mode en est passée, mais dans leur conversations ils ne se cachent pas, bien au contraire ils s'en font gloire; or quoi de plus dangereux, qu'un corps qui pense mal. Les membres en étant toujours réunis, ils peuvent concerter leurs travaux, et ayant la direction des consciences, ils insinuent leur poison, sans que l'Evêque puisse parer à ce mal.* » — Und dabei ist im selben Brief über ihre pastorelle Aushilfsarbeit auf dem Lande das abschätzende Urteil zu lesen: « *Ils y ont entendu deux ou trois confessions et fait un bon dîner, voilà à quoi se bornent leurs travaux apostoliques* » (*Rom V. A.*, Nunz. di Luc., Fasc. 83, Brief vom 2. Juni 1803).

<sup>2</sup> *Rom V. A. a. a. O.* — DAGUET, a. a. O. I, S. 117.

<sup>3</sup> « *Porro quod ad eorum doctrinam attinet Congregatio illam, prout existimo, ex acclisis thesibus, quas mihi submiserunt, nec periculosam, nec suspectam ceperit. Quoniam vero eaedem theses de ipsorum doctrina haud satis testantur, nec Reverendissimus Episcopus a pietate et zelo praestans, atque Religiosis ordinibus alias haud adversans illos temere accusasse facile credi potest, diligentius inquirendum esse videtur. Quapropter eundem Episcopum monui, ut accusationis argumenta convincentia congereret, mihi submitteret, quae cum accepero, S. Congregationi communicare non differam* » (Brief vom 22. Juni 1803 : *Rom V. A. a. a. O.*).

<sup>4</sup> Interessanterweise wohnte diese Drittperson nicht in Freiburg. Es war Dr. theol. Paul Antoine de Castella, Kaplan in Bulle († 1805 im Alter von 39 Jahren). Vgl. DELLION, *Dictionnaire historique et statistique des paroisses catholiques du Canton de Fribourg II*, S. 303.

<sup>5</sup> Am 29. Juli schrieb der Apostolische Sekretär in Konstanz an Bischof d'Odé : « Depuis la dernière lettre (vom 24. Juni) que j'ai eu l'honneur d'adresser à Votre Grandeur, et à laquelle sa maladie sans doute l'aura empêché de répondre, j'ai réussi à me procurer sur la doctrine des Pères Cordeliers quelques documents, suivant lesquels quelques-uns parmi les jeunes tiennent effectivement les principes de Kant, ce que j'annoncerai sans délai à la S. Congrégations des Evêques et Réguliers » (*Rom V. A. a. a. O.*).

die Bischofswahl vorüber war, wurde der Sache keine weitere Aufmerksamkeit mehr geschenkt. Chorherr Fontaine berichtet in einem Briefe an Generalvikar von Wessenberg, der Apostolische Nuntius Testaferrata habe bei seinem Staatsbesuch bei Landammann d'Affry in Freiburg im Dezember 1803 erklärt, er sei weit entfernt davon, P. Girard, diesem würdigen Manne, Vorwürfe zu machen ; er fühle sich im Gegenteil ihm gegenüber zu großem Dank verpflichtet<sup>1</sup>.

\*

Im Spätsommer 1804 war Girard von seinem Seelsorgsposten in Bern, den er mit vorbildlichem Feingefühl und anerkanntem Erfolge versehen hatte<sup>2</sup>, in seine Heimat zurückgekehrt. Hier wurde ihm von der Stadtbehörde die Leitung der französischen Knabenschule übertragen, die unter seiner umsichtigen Führung einen erstaunlichen Aufschwung nahm<sup>3</sup>. In den verträumten Gassen Freiburgs begannen *neue Kräfte* sich zu regen. Zur Förderung materieller Wohlfahrt und geistiger Aufklärung im Volke war 1813 eine gemeinnützige Gesellschaft, die « Société Economique », ins Leben gerufen worden, die aus der weitherzigen Aufgeschlossenheit P. Girards für alle Fragen sozialer und wirtschaftlicher Natur reichen Nutzen zog<sup>4</sup>. Der Präfekt der Freiburger Knabenschulen wurde mehr und mehr zur großen Hoffnung, ja geradezu zum providenziellen Manne für jene « jungliberalen » Kräfte der

<sup>1</sup> « Feu notre Evêque avait dénoncé à Rome les Cordeliers de la manière la plus indigne ; son but était de les perdre totalement per fas et nefas. Une foule d'ennemis des lumières avait particulièrement dirigé leurs coups sur le P. Girard : la calomnie la plus atroce l'avait prévenu à la Nonciature. Le Nonce a paru stupéfait et très indigné, quand par des autorités les plus respectables il a appris à quel point il avait été trompé. L'ancien Gardien des Cordeliers qu'il avait cité à son audience, ayant voulu lui baisser la main en le quittant, il ne lui a pas permis, mais il a voulu l'embrasser. J'espère qu'en repassant à Berne il en aura fait tout autant au P. Girard, car il a dit avant de partir d'ici : *Je vois bien qu'au lieu d'avoir des reproches à faire à ce digne homme, je lui ai des obligations dont je ne sais comment m'acquitter.* L'auditeur lui-même s'est écrié en apprenant la vérité : Il y a dans toute cette affaire une trame diabolique qui m'a toujours été suspecte. — Voilà où conduit la belle religion de nos zelateurs antiphilosophiques. On croirait lire l'histoire des Pharisiens » (Brief vom 15. Dezember 1803 : *Freiburg M. P.*, Coll. Girard, Fasc. I, 1803).

<sup>2</sup> Vgl. L. VEUTHEY, a. a. O. S. 59-84 und Z.S.K.G. XVII, 1933, S. 201-14, 255-65 ; E. EGGER, a. a. O. S. 66-74.

<sup>3</sup> Vgl. VEUTHEY, a. a. O. S. 85 ff. ; EGGER, S. 74 ff.

<sup>4</sup> Vgl. A. DAGUET, Notice historique sur la Société Economique de Fribourg, Fribourg 1863.

Bewegung, die auf geistigem und politischem<sup>1</sup> Gebiete immer offener den Ruf nach Reform erhoben. Die zeitgemäße Reorganisation des veralteten Lehrbetriebes am ehemaligen Jesuitenkollegium war eine ihrer Forderungen. Insbesondere sollte die mangelhafte theologische Ausbildung des Klerus den Erfordernissen der neuen Zeit angepaßt werden. Um diese Reformen einer raschen und glücklichen Verwirklichung entgegenzuführen, suchte man P. Girard 1814 auf den Bischofsthron zu bringen. Doch so ganz ohne Widerstand ging die Siegesfahrt dieses allzu theoretischen Bildungsidealismus nicht. Dazu waren die Kräfte der Beharrung zu sehr im Volkscharakter verwurzelt. Mit der Wieder einföhrung der vorrevolutionären Geschlechterherrschaft im Februar 1814 hatten sich die Fronten für und gegen die neue Zeit schärfer heraus gebildet. Die restaurativen Gegenstöße der Anhänger des Althergebrachten richteten sich nach alterprobten Regeln der Taktik zuerst gegen den fähigsten und wohl auch maßvollsten Kopf der «Reformpartei», der sein Talent zu praktischen Verwirklichungen sowohl als Gründer der ersten katholischen Diasporapfarrei in Bern wie als Restaurator der Freiburger Knabenschule offen unter Beweis gestellt hatte. Er war ja auch nicht zuletzt seiner irenischen Geisteshaltung wegen, die in allem immer den Weg der goldenen Mitte suchte, am meisten zu «fürchten». Daß sich dabei Girards Gegner in den Mantel bequemer Anonymität hüllten, gereicht ihnen allerdings nicht zu besonderer Ehre. — Diese größeren geistigen Zusammenhänge müssen im Auge behalten werden, wenn man die erneute Anklage des Kantianismus mit ihrer ganzen Hintergründigkeit verstehen will.

\*

In seinem Verteidigungsschreiben an den Ordensgeneral vom 20. Mai 1815 versichert P. Girard, der Sturm gegen seine Person sei

<sup>1</sup> P. Girard wollte zwar, wie er immer wieder betonte, nichts mit Parteipolitik zu tun haben. Er wurde zu Unrecht und ohne es zu wollen einer Richtung zugeschrieben, die sich gelegentlich darin gefiel, aus seinem Namen politischen Nutzen zu schlagen. Daß P. Girard mutig und überzeugt einem humanitären Liberalismus christlicher Prägung huldigte, stempelt ihn noch nicht zum liberalen Parteimann. — «Le Père Girard n'était pas un homme de parti : à maintes reprises il l'a répété, et toute sa vie le prouve. Il importait de le montrer que c'est bien malgré lui qu'il fut rattaché à un camp où l'on se servit de son nom pour combattre des causes dont il n'était pas l'adversaire ou pour couvrir des œuvres dont il n'était pas partisan. » L. VEUTHEY, a. a. O. : Vorwort von Ständerat J. Piller.

von gewissen Geistlichen entfacht worden, denen es nur um die Rettung ihres eigenen persönlichen Einflusses zu tun sei (23). Und am 24. Dezember 1814 spricht Nuntius Testaferrata von einer « geheimen Abordnung des Klerus », die eigens zu ihm nach Luzern gereist sei, um gegen P. Girards Bischofskandidatur zu agitieren (15). Es mußte also irgendwie im Hintergrunde eine Organisation ihre Tätigkeit entfalten, die imstande war, volle Anonymität zu wahren. Diese Geheimorganisation besaß das Bistum Lausanne in der sogenannten *Correspondance Ecclésiastique*. Durch ein bisher unbekanntes Quellenmaterial sind wir in der Lage, neues Licht auf diese wichtige Frage zu werfen<sup>1</sup>.

Es war im allgemeinen um das geistige Niveau des Freiburger Klerus dieser bedeutsamen Zeitenwende nicht besonders gut bestellt. Dem Großteil der Geistlichen zu Stadt und Land fehlte es an einer zeitgemäßen theologischen und praktisch-seelsorgerlichen Ausbildung. Unter den Hauptübeln erkennen wir einen ausgesprochenen Mangel an geistiger Interessiertheit, an Weitblick und Aufgeschlossenheit für all die mannigfachen Probleme, die die Zeit innerlich bewegten und erfüllten. Bischof d'Odé warf seiner Seelsorgsgeistlichkeit Beschränktheit und träge Bequemlichkeit vor<sup>2</sup>, und P. Girard schloß auch Freiburgs geistige Elite, die Professoren des Kollegiums, in dieses Urteil ein, wenn er in einem Brief an Wessenberg schrieb : « A présent qu'on a attribué tous les maux des révolutions à la lumière et à la philosophie, on fait profession publique d'ignorance, et l'anathème est irrévocable-

<sup>1</sup> Die Studie von H. MARMIER, La « Petite Eglise » du diocèse de Lausanne et Genève 1810-1844, Fribourg 1941, ist für die erste Periode der « Corr. Eccl. » nicht zuverlässig, da dem Verfasser das entscheidende Aktenmaterial noch unbekannt war, das Dr. F. RÜEGG vor ein paar Monaten im unklassierten Handschriftenmaterial der Kantonsbibliothek zu Tage gefördert hat. Immerhin verdanke ich der interessanten Arbeit von Marmier viel Anregung.

<sup>2</sup> Am 5. Mai 1800 schrieb er an Pfarrer Girard nach Bern : « Je remercie mille fois le Seigneur de ce qu'il vous a mis dans l'occasion de développer votre zèle. Eh ! comment ne pas approuver tout ce que vous faites, quand toutes vos démarches ne respirent que la prudence et le zèle le plus pur. (Wie reimt sich wohl dieses Lob mit dem Vorwurf des Kantianismus !) Je vous prie de bien vouloir continuer à instruire les soldats de mon diocèse surtout, car plus je vais en avant, plus je vois que l'instruction manque dans les paroisses. Nous avons des Prêtres qui sont bornés, d'autres paresseux, d'autres pèchent en ne voulant rien faire, que ce qu'ils appellent leur devoir. Si Dieu, comme je l'espère, nous donne la tranquillité, je tâcherai de porter quelque remède à ces maux » (Freiburg M. P., Coll. Girard, Fasc. I, 1800).

ment lancé contre les illuminés. Or tout homme est illuminé qui ne pense pas comme nos docteurs. »<sup>1</sup>

Um diesen Bildungsrückstand aufzuholen und einen aktiveren Geist im Klerus zu wecken, haben einige junge Geistliche um 1810 eine Priestervereinigung ins Leben gerufen, deren Andenken sich unter dem Namen « Correspondance Ecclésiastique » erhalten hat. H. Marmier umschreibt das Ziel ihrer Wirksamkeit kurz mit folgenden Worten : « Ces prêtres avaient l'ambition de cultiver, à côté des sciences ecclésiastiques proprement dites, tout ce qui pouvait être d'un intérêt pour leur développement intellectuel, ... ils n'avaient d'autre ambition que la grandeur intellectuelle du clergé et du pays. »<sup>2</sup> In Wirklichkeit beschränkte aber die « Correspondance » ihren Aufgabenkreis nicht auf dieses rühmenswerte geistig-kulturelle Ziel. Ihre Mitglieder maßten sich ein Aufsichtsrecht über ihre geistlichen Mitbrüder an und fühlten sich zu Richtern über ihresgleichen berufen. Um ihre « Schläge » sicherer und wirksamer « aus dem Hinterhalte » führen zu können, umgaben sie ihre Vereinigung mit großer Geheimtuerei<sup>3</sup>. Eine der Hauptaufnahmebedingungen war absolute Verschwiegenheit. Jedes Mitglied führte einen Decknamen aus dem Alten Testament ; ein fast etwas naiv anmutendes Ziffernalphabet<sup>4</sup> sollte den wahren Sinn gewisser Aktenstücke dem Verständnis Nichteingeheimertrücken. Nichts blieb unversucht,

<sup>1</sup> 28. Dezember 1801 (*Freiburg M. P.*, Coll. Girard, Fasc. I, 1801). 1814 rügte auch Kaplan Duc in Estavayer-le-Lac die geistige Interesselosigkeit vieler seiner Mitbrüder. Deswegen ist er gegen eine Erhöhung der Dekanatsversammlungen von zwei auf vier im Jahre. Für manche seien sowieso die langen, allzu üppigen und kostspieligen Bankette der einzige Attraktionspunkt. Dabei gehe es bei den Verhandlungen gelegentlich so disziplinlos marktschreierisch zu, daß es ihm als Schriftführer einfach unmöglich sei, ein Protokoll aufzunehmen. « Peste soit de la manière qu'on a dans ce Diocèse de ne nommer que des vieillards pour Doyens. Vous savez tout ce que cela veut dire ... On ne fera jamais rien. » (*Freiburg K. B.*, Corr. Eccl.).

<sup>2</sup> A. a. O. S. 2, 3.

<sup>3</sup> Was ihnen vor Augen schwebte war ein « système d'action à ressorts secrets, lequel frapperait d'autant mieux qu'on ne s'apercevrait pas d'où viennent les coups, et qu'on n'apercevrait pas même son action » (*Freiburg K. B.*, Corr. Eccl.).

<sup>4</sup> a = 18      f = 10      l = 15      q = 3      v = 8  
b = 19      g = 11      m = 16      r = 4      w = 22  
c = 20      h = 12      n = 17      s = 5      x = 23  
d = 21      i = 13      o = 1      t = 6      y = 24  
e = 9      k = 14      p = 2      u = 7      z = 25

alle Zahlen zwischen 25 und 100 = E = 9;

die Zahlen über 99 bedeuten keinen Buchstaben, sondern dienen dazu, Neugierige auf falsche Spuren zu lenken ;

um die Existenz ihrer Organisation geheim zu halten<sup>1</sup>. Eine Zeitlang konzentrierte sich ihre Tätigkeit auf einen recht unkritischen Abwehrkampf gegen alles Neue, ohne dabei das Brauchbare vom Wesensfremden zu scheiden. Sailer z. B. und seine zahlreichen Landshuter Schüler in der Schweiz wurden mit den extremsten Aufklärern auf den gleichen Nenner gebracht : alle waren in ihren Augen « tausendmal gefährlicher als selbst Luther »<sup>2</sup>. Wie hätte da P. Girard Gnade finden sollen ! — Es fehlte diesen jungen Zeloten an der wichtigen Erkenntnis, daß der Weg der Geschichte nur eine Richtung kennt, vorwärts in die Zukunft ; daß Religion und Kirche weder an ein bestimmtes Zeitalter noch an bestimmte Gesellschaftsformen gebunden sind, und daß man infolgedessen ihre Neuentfaltung und Wiederbelebung nie von einer Rückkehr in die Vergangenheit erwarten darf, sondern einzig von der Wiedergeburt aus jener Zeit, in der sie hic et nunc leben.<sup>3</sup> Dabei huldigte man in der « Correspondance » einer geradezu extremen Ausschließlichkeit. Duldsamkeit in kulturellen Belangen kannte man in ihren Reihen kaum. Jeder « fremden » Beeinflussung des Volkes war der entschiedene Kampf erklärt worden<sup>4</sup>. Selbst die Politik entging ihrem Herrschaftsansprache nicht<sup>5</sup>.

Doppelbuchstaben werden nicht geschrieben, Akzente werden keine gesetzt.

▽ = Regierung,

△ = Bischof.

Personennamen, wie überhaupt alles, was geheim bleiben soll, wenn ein Paket unserer Korrespondenz in falsche Hände fallen sollte, muß in der vereinbarten Zeichensprache geschrieben werden (*Freiburg K. B.*, Corr. Eccl.).

<sup>1</sup> Marmier bestreitet den geheimen Charakter der Corr. Eccl. völlig zu Unrecht.

<sup>2</sup> Die Geistlichen des Bistums Konstanz wurden kurzum in zwei Kategorien klassiert : die Altgesinnten, d. h. die Guten und die Neuerer, d. h. die Schlechten. Die ersten seien wenig zahlreich, im allgemeinen untadelig und eifrig und hielten sich an gesunde Grundsätze. Die letzteren seien Feinde alles Überlieferten, lehnten jedes äußere geistliche Zeichen ab und beteten kein Brevier. Alles weitere könne man sich denken (*Freiburg K. B.*, Corr. Eccl.).

<sup>3</sup> Vgl. K. WICK, Neues Mittelalter ? : in Vaterland vom 16. Febr. 1951, S. 1.

<sup>4</sup> So u. a. der « Société Economique ». Als bestes Kampfmittel gegen ihren Einfluß wurde in einem recht zweifelhaften Machiavellismus die Schaffung einer geheimen Organisation zur Diskussion gestellt. . . . « une société secrète a bien plus de pouvoir ; on ne peut pas si facilement s'opposer aux coups qu'elle porte, ne sachant pas d'où ils proviennent ; mais c'est un moyen dangereux, si elle cessait de se diriger vers le bien. Quoiqu'il en soit, je pense que ce serait trop pour nous de deux sociétés ; car quoique leur but fût également louable et également dirigé vers le bien, cependant leur impulsion vers le bien étant moins uniforme en serait moins efficace » (*Freiburg K. B.*, Corr. Eccl.).

<sup>5</sup> « . . . tandis qu'il n'y aura pas des lois qui soutiennent fortement la puissance ecclésiastique qui n'a ni sabres ni bayonnettes, les choses n'iront clopin-



P. Girard von der Zeit der Freiburger Bischofswahl  
von 1814 / 15  
Ölgemälde von unbekanntem Meister  
P. Moullet, Iconographie l. c. Nr. 4

Im Sommer 1814 tritt in ihrem Briefwechsel auch die Bischofsfrage auf. Schon im Mai war die Forderung gefallen, der Klerus sollte eigentlich das Recht beanspruchen dürfen, den Bischof vorzuschlagen, und nicht die Regierung, da sich dieselbe doch nur von menschlichen Rücksichten leiten lasse<sup>1</sup>. Drei Monate später, als der hochbetagte Bischof Maximus Guisolan erkrankt war, wurde folgendes Rundschreiben in Zirkulation gesetzt :

« Maxime a toujours été et sera constamment de respecter et bénir, Maxime ; je désire et dois désirer avec tous mes confrères ut Dominus conservet eum, vivificet eum et beatum faciat eum etc. Sed quis est homo qui vivet, et non videbit mortem ? Si dans les crises présentes nous manquions de maxime, il serait peut-être à craindre de nous voir donner des maximes nouvelles et suspectes, profanas vocum et rerum novitates. Celui qui a le vent en poupe, ou qui a la haute 20, 1, 16, 13, 5, 13, 1, 17 ... 21, 99, 6, 18, 6, 121<sup>2</sup> comme on dit dans sa manche, qui serpit ante omnes areopagitas supremos<sup>3</sup>, ... sera probablement recommandé par ses co-magiciens qui sont préposés à la Palestine ; on pourrait désirer un meilleur choix. Dans l'occasion le vœu du 20, 15, 9, 4, 11, 9<sup>4</sup> ne pourrait-il avoir aucun accès près de PIERRE ?<sup>5</sup> Dans l'occasion quelle serait la meilleure manière de se prononcer uniformément sur un objet aussi essentiel qui fera le sujet de bien des conversations ? Faudra-t-il se taire ; faudra-t-il parler ou agir et comment ? Fuse respondeatur velim. MARDOCHAIAS. »<sup>6</sup>

Es wäre belanglos, auf all die verschiedenen Vorschläge näher einzutreten, die als Antwort auf dieses Zirkularschreiben gemacht wurden. Wichtig in unserem Zusammenhang ist einzig die Feststellung, daß von diesem Zentrum aus der geheime Kampf gegen P. Girards Bischofskandidatur geführt wurde. Im Oktober glaubte Pfarrer Dey in Onnens<sup>7</sup>

clopant. C'est pourquoi proposons-en, mais quelles ? Il faudrait que comme dans le Canton de Berne, nous puissions fourrer notre nez dans les choses d'Etat » (*Freiburg K. B., Corr. Eccl.*).

<sup>1</sup> So Kaplan Antoine Duc in Estavayer-le-Lac am 3. Mai 1814 (*K. B., Corr. Eccl.*). — Duc starb schon 1817 in Villaz-St-Pierre (DELLION, a. a. O. V, S. 222).

<sup>2</sup> Die Auflösung dieser Zahlen ergibt : Commission d'Etat.

<sup>3</sup> Damit ist P. Girard gemeint.

<sup>4</sup> Bedeutet : Clergé.

<sup>5</sup> Durch die Nuntiatur beim Papst.

<sup>6</sup> Deckname für Pfarrer Peiry in Le Crêt.

<sup>7</sup> Jean Joseph Dey war einer der Gründer und gehörte zu den bedeutendsten Mitgliedern der Corr. Eccl. Er wurde 1817 als Professor ans Kollegium berufen, das er jedoch schon 1818, bei der Rückkehr der Jesuiten wieder verlassen mußte. Über seine weiteren Lebensschicksale siehe H. MARMIER, a. a. O. S. 4-6.

bereits verraten zu dürfen, daß schon alles vorbereitet sei ; Girard stünden unüberwindliche Hindernisse im Wege, « da man in Rom mit allen Mitteln gegen ihn wirken werde »<sup>1</sup>. Ein Bischof « aux vieux principes » mußte unter allen Umständen her, und schon fiel auch der Vorschlag, mit einer Supplik um Rückberufung der Jesuiten an die Regierung zu gelangen<sup>2</sup>. Von hier also liefen die Fäden zur Nuntiatur nach Luzern, wo der wohlvorbereitete Feldzugsplan bereits am 1. Oktober 1814 zu spielen begann.

\*

Im Jahre 1803 war nach einem Unterbruch von fünf Jahren die päpstliche Nuntiatur in Luzern zu neuem Leben erwacht. Als erster « nachrevolutionärer » Vertreter Roms in der Schweiz waltete der von Papst Pius VII. eingesetzte « eifersüchtig wachsame » FABRICIUS SCKERAS TESTAFERRATA, Erzbischof von Beirut. Der neue Nuntius stammte aus großem maltesischem Hause und traf am 30. Oktober in Luzern ein. Er war ein guter Diplomat alter Schule, der trotz seines äußerst schweren Standes gegenüber den einzelnen Kantonsregierungen, in dieser schwierigen Übergangszeit, da fast überall die kirchlichen Angelegenheiten einer Neuordnung bedurften, manche bleibende Erfolge verzeichnen konnte. Testaferrata hat aber auch zu berechtigter Kritik Anlaß gegeben, da ihm der Sinn für Entwicklung und Anpassung an neue Verhältnisse allzu sehr abging. Einer seiner Hauptfehler war vielleicht, daß er seine Tätigkeit nicht immer bloß auf die mit seinem Amte

<sup>1</sup> « Il me paraît douteux qu'il fût prudent d'agiter la question dans les Comices des Tribus (Dekanatsversammlungen). Les vœux ne se réunissent pas tout à fait, et les imprudents pourraient manifester les efforts des Vénérables (der Geistlichen), à des personnes capables de les traverser et de molester tout le corps. Une adresse souscrite par le plus grand nombre possible de Vénérables et présentée à la 17, 117, 20, 342, 13, 18, 6, 7, 4, 29, 810 (Nonciature) ne serait-elle pas le moyen le plus simple ? S'il y a quelque chose à faire là-dessus, que Josué (Deckname für Seminardirektor Clerc) et Phinees (Peter Tobias Yenni, Pfarrer in Praroman) veuillent tracer la marche. Au reste, je suis autorisé à vous dire, que le deuxième : 11, 13, 672, 4, 18, 781, 4, 21 (Girard), ne pourra s'appeler Esdras (Bischof) qu'après avoir vaincu des obstacles presqu'insurmontables. On travaillera très énergiquement contre lui à 773, 4, 1, 16, 27 (Rome). Non sedebit. Interea orandum. — Je désire que la réponse à cette question ne soit pas dans le résumé, mais qu'elle soit rédigée séparément dans une feuille qui pourra circuler avec le résumé — en langage mystérieux » (Freiburg K. B., Corr. Eccl.).

<sup>2</sup> Durch Pfarrer Peter Tobias Yenni, Praroman, Girards Gegenkandidat und Nachfolger von Bischof Guisolan.

verbundenen Aufgaben beschränkte. « Er übte gelegentlich sogar bischöfliche Rechte aus, ohne die zuständigen Ordinariate davon zu informieren, beaufsichtigte viel und hinterbrachte gern, wobei er leider nicht immer zuverlässig, manchmal sogar offensichtlich verleumderisch bedient wurde. Dazu ließ er sich von seinem impulsiven südländischen Temperament allzu rasch zu Verallgemeinerungen, extremen Urteilen und übereilten Schritten hinreißen. »<sup>1</sup>

P. Girard war im Herbst 1811 auf dem Kapitel zu Solothurn zum Visitator der schweizerischen Konventualenklöster ernannt worden<sup>2</sup>. Dadurch wurde er von Amts wegen persönlich mit der Nuntiatur in Beziehung gebracht, zumal ihm die dornenvolle Aufgabe der Reform der luzernischen Franziskanerklöster gestellt war. Sein Verhältnis zu Testaferrata darf bis zum Herbst 1814 als ein korrekt-kühles bezeichnet werden, d. h. er hat seinen Verkehr mit ihm auf das absolut Notwendige beschränkt. Ein gewisses Mißtrauen dem Vertreter der römischen Kurie gegenüber ist ihm nicht abzusprechen<sup>3</sup>. Aber der Bruch ging nicht von P. Girard, sondern vom Nuntius selber aus. Jener Zusammenstoß vom 21. September 1814 in Luzern, als Testaferrata ihm bei seinem Besuche entgegenschrie : « Ihr Franziskaner seid verloren » (62) und der Auditor Cherubini ganz offen herausplatzte : « Ich werde dafür sorgen, daß ihr voll Schmach zugrunde geht » (52), war bereits ein Vorgefecht zur kommenden Bischofswahl<sup>4</sup>. Zwar entschuldigte sich der Nuntius schon ein paar Tage später für seine Heftigkeit : seine Worte seien nicht so ernst zu nehmen, sie seien durch manch andere längst wieder ausgewischt und wettgemacht<sup>5</sup>. Zu einer schriftlichen Erklärung ließ er sich jedoch nicht bewegen ; das war seine besondere Taktik P. Girard gegenüber. Die mündliche Erklärung hat denn auch Testaferrata nicht daran gehindert, gleichzeitig die schwersten Anschuldigungen gegen die schweizerischen Franziskaner und ihren Visitator nach Rom zu richten : Die meisten von ihnen hätten an den deutschen Schulen die verderb-

<sup>1</sup> KONRAD GRÖBER (Erzbischof von Freiburg i. Br.), Heinrich Ignaz Freiherr von Wessenberg : in Freiburger Diözesanarchiv Neue Folge Bd. 29, S. 300.

<sup>2</sup> Er hatte das gleiche Amt vorübergehend schon 1804-05 bekleidet. Vgl. Anm. 2, S. 54.

<sup>3</sup> Vom Verhältnis P. Girards zu Papst und Kurie wird weiter unten noch die Rede sein.

<sup>4</sup> Der Auftritt ist geschildert bei P. BERNARD FLEURY, Quarante ans d'agonie d'une communauté religieuse ou la suppression du Couvent des Franciscains de Lucerne (1798-1838) : in Z.S.K.G. XXIV, 1930, S. 215-18.

<sup>5</sup> B. FLEURY, a. a. O. S. 217.

lichsten Grundsätze gegen Kirche, Papst und Ordenswesen in sich eingesogen und arbeiteten mit den zivilen Behörden Hand in Hand an der Vernichtung ihrer Klöster. Weder P. Girard noch das Kapitel brächten den Willen auf zu einer ernstlichen Reform der durch die Wirren der Revolutionszeit gelockerten Ordensdisziplin. Kein Gesetz habe mehr Geltung für sie. Zügellos trachteten sie bloß darnach, regellos ihrer Willkür zu leben. Die Hauptschuld dabei treffe den P. Visitator mit seinen verkehrten Ideen. Diese modernen Philosophen hätten eben jede Achtung vor den Vorschriften der Kirche verloren, an die sie sich bloß etwa gelegentlich noch zum Scheine hielten (9).

Wenn man diese scharfe Anklage an den wirklichen Verhältnissen mißt, so fällt einem ein Doppeltes auf : eine maßlose Übertreibung und eine ungerechte Verallgemeinerung. Daß die Zustände im Franziskanerkloster zu Luzern einer dringenden Reform bedurften und zu berechtigter Kritik Anlaß gaben, trotzdem auch hier noch das Urteil des Nuntius einiger wesentlichen Schattierungen bedurfte hätte, wird von der Geschichtsschreibung nicht bestritten<sup>1</sup>. Daß aber auch die Konvente von Freiburg und Solothurn in diese totale Verurteilung miteinbezogen werden konnten, muß als eine bedauernswerte Entgleisung bezeichnet werden<sup>2</sup> und erklärt sich bloß aus der Gesamtsituation heraus, in deren Mittelpunkt die Freiburger Bischofswahl stand. Daß P. Girard in Fragen der Klosterreform gelegentlich etwas andere Wege beschritt als dem Nuntius lieb sein konnte, ist aus dem diesbezüglichen Briefwechsel mit der Luzerner Regierung ohne weiteres ersichtlich<sup>3</sup>. Girard hat in seiner Klosterpolitik einem gewissen Staatskirchentum gehuldigt, das durchaus seine Gefahren in sich barg. So etwa, wenn er 1804 in einem Schreiben an Schultheiß und Rat des Kantons Luzern die Aufgaben der Klöster und ihr Verhältnis zum Staat folgendermaßen umschrieb : « Ich glaube, daß jedes Kloster eine öffentliche Anstalt sein müsse, die irgend einen Zweig des gemeinsamen Besten zu besorgen hat.

<sup>1</sup> B. FLEURY, a. a. O. — Jos. BALMER, Die Franziskanerkirche und das Franziskanerkloster in Luzern. Luzern 1895, ist, was die Aufhebungsgeschichte betrifft, quellenmäßig ungenügend fundiert und daher auch im Urteil nicht immer zuverlässig. — Jos. MÜHLE, Zu Franziskanern in Luzern, Kirche und Konvent der Barfüßer, Luzern 1945, stützt sich im Kapitel « Ruhmloses Ende » kritiklos auf Balmer. Es ist unverantwortlich, daß nicht auch die aufschlußreiche, ein interessantes Quellenmaterial verarbeitende Darstellung von B. Fleury beigezogen wurde.

<sup>2</sup> Vgl. die Dokumente Nrn. 25-27, 39.

<sup>3</sup> Vgl. die Dokumente Nrn. 1, 3-8, 12, 41.

— Ich glaube, daß es der Regierung obliege, jedem Gotteshaus das Geschäft anzumessen, wodurch es dem Staate nützen und als ein Triebwerk in das Ganze des gemeinen Wesens eingefügt werden soll. — Ich glaube endlich, daß ein Kloster, als öffentliche Anstalt, erst alsdann einen gültigen Anspruch auf seine Erhaltung machen könne, wenn es dazu angelegt ist, seinen gehörigen Beitrag dem Vaterlande entrichten zu können. »<sup>1</sup>

Wir dürfen angesichts dieser Huldigung an den josephinischen Wohlfahrtsgedanken nicht vergessen, daß das Schicksal der Luzerner Franziskanerkonvente, um die es P. Girard als Visitator ging, in den Händen einer Regierung lag, die dem klösterlichen Geist der Askese und der Kontemplation ohne Verständnis gegenüberstand und Ordensgemeinschaften ohne sozialen Zweck als sinnloses Relikt des « dunkeln Mittelalters » betrachtete. Girard mußte sich, um bei diesen Vertretern des aufklärerischen Nützlichkeitsdenkens Gehör zu finden, einer Sprache bedienen, die auch ihnen verständlich war. Wurde doch auch im Juli 1804 die Garantie der Klöster durch die Tagsatzung ausdrücklich mit der Klausel der Gemeinnützigkeit verknüpft<sup>2</sup>. Dadurch, daß er bestrebt war, dem klösterlichen Geist der Askese eine mehr das Ethische und Soziale betonende Interpretation zu geben, rührte er noch keineswegs an die katholische Glaubenssubstanz. Eingedenk der Aufgabe, daß sich auch die Christen mit dieser Erde zu befassen haben und in weltaufgeschlossener, ihrer religiösen Verantwortung bewußt, zugreifender Haltung an der Gestaltung einer neuen Zeit mitarbeiten sollen, hat P. Girard hier seinen Tribut an den « *Zeitgeist* » gezollt. Dieses durchaus anerkennenswerte Streben, das nichts « *Ketzerisches* » an sich hat, spricht auch aus seinem Brief an die Luzerner Regierung vom 30. September 1812 : « Es ist Hochdenselben bekannt, daß uns nie darum zu thun war, in müßiger Abgeschiedenheit zu leben. Wenn es Institute gibt, die steif an herkömmlichen Formen halten, und sich auf keine Weise davon abbringen lassen, so zeigte sich das unsere geschmeidiger und suchte sich immerdar an die Zeiten zu schließen, um zeitgemäß nützlich zu sein » (3). Dabei ging Girard der tiefere Sinn für die übernatürlichen Kräfte des Gebetes und die Bedeutung des stillen, ungesehenen Opfers

<sup>1</sup> Bern, den 11. Januar 1804 : (*Freiburg K. B.*, Abschriften Kunz). — In diesem Sinne hat auch Generalvikar von Wessenberg bei den helvetischen Behörden die Wiederherstellung der Klöster betrieben.

<sup>2</sup> Vgl. Anm. 5, S. 57.

etwa keineswegs ab<sup>1</sup>. Aber warum hätte das, was für unser 20. Jahrhundert gilt, nicht auch schon für das 19. seine Berechtigung gehabt ? « Nicht das ist der mustergültige Ordensmann, der die Regeln und den ganzen dicken Kodex der Traditionen und Gewohnheiten bis zum letzten Häkchen befolgt, dabei aber an der Not und den Erfordernissen der Zeit vorbeilebt ; nicht der Obere bewahrt den ursprünglichen Ordensgeist, der die Untergebenen in einer überlieferten Schablone festhält, und niemals den Mut hat, einzelne Bestimmungen den Zeiterfordernissen gemäß zu interpretieren, sondern das sind die wahren Ordensleute, die in den stets wechselnden Verhältnissen den Geist des Ordens ins Leben umsetzen. »<sup>2</sup> Mangel an Reformwillen und Mißachtung der Gesetze der Kirche und Vorschriften des Ordens konnten P. Girard nur zu Unrecht vorgeworfen werden<sup>3</sup>.

Der erwähnte Brief des Nuntius an das römische Staatssekretariat ist als Begleitschreiben zu betrachten, mit dem der Rechenschaftsbericht von Bischof Guisolan vom 18. Mai 1812 nach dreijähriger Wartezeit endlich nach Rom weitergeleitet wurde. Darin wurden die Regularen des Bistums Lausanne, insbesondere die Franziskaner, des Kantianismus beschuldigt und der Papst um Stellungnahme gebeten (2). Der Zeitpunkt dieser Alarmierung der obersten kirchlichen Behörden in Glaubens- und Sittensachen hätte für die kirchenpolitischen Ziele der Nuntiatur nicht günstiger gewählt werden können. Bischof Guisolan, dessen Nachfolge es vorzubereiten galt, starb nämlich schon am 8. Dezember 1814 im Alter von nahezu 80 Jahren<sup>4</sup>. Erst eine Woche später meldete Testaferrata den Tod des Prälaten nach Rom und verband damit seine Vorschläge zur Neuwahl (13). Auch dieser Brief und der folgende vom 24. Dezember (15) sind charakteristische Beispiele von seiner übertreibenden Rhetorik. Er erweckt geradezu den Anschein, als ob er nur in Superlativen zu sprechen vermöchte, so sehr geht ihm der Sinn für feinere Unterscheidungen ab, der doch allein ein sachlich abgewogenes

<sup>1</sup> Man vgl. etwa, was er in seinem « Sprachunterricht » über das Gebet und die Gnade schreibt : P. GREGOR GIRARD, Der regelmäßige Unterricht in der Muttersprache, übersetzt von B. SCHULZ in Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften aus alter und neuer Zeit, Bd. 36, Paderborn 1911, S. 251 f.

<sup>2</sup> Aus dem Hauptreferat von P. Lombardi am Religionskongreß 1950 in Rom : nach A. EBNETER, Modernisierung des Ordenslebens, in « Orientierung » Nr. 6, 1951, S. 68.

<sup>3</sup> Das geht außer aus seinem eigenen ernsten Ordensleben auch aus den Dokumenten 4-6, 12 und 71 hervor.

<sup>4</sup> Vgl. Anm. 1, S. 70.

Urteil verbürgt hätte. Nuntius Testaferrata hat die Christenheit in allzu simpler Vereinfachung in zwei Kategorien aufgeteilt : die Guten und die Bösen — i buoni, i moderni. Während sein Kandidat, Professor Joseph Gaudard<sup>1</sup>, als der « würdigste Geistliche des ganzen schweizerischen Weltklerus », alle nur denkbaren Vorzüge in seiner Person vereinigt, wobei seine Studien in Rom nicht unwesentlich ins Gewicht fallen, wird Girards Charakterbild zu einer wahren Karikatur verzerrt : Von unersättlichem Ehrgeiz besessen<sup>2</sup>, zählt er zu den heftigsten Modernisten, die aus den ketzerischen Schulen Deutschlands hervorgegangen sind. Er ist ein überzeugter Verfechter glaubensgefährlicher Lehren, pflegt regelmäßigen Umgang mit Nichtkatholiken<sup>3</sup>, betätigt sich als eifriges Mitglied verdächtiger, unkirchlicher Gesellschaften<sup>4</sup> und hat bei mehr als einer Gelegenheit seiner schlechten Gesinnung unverhohlenen Ausdruck verliehen<sup>5</sup>. Die Regeln seines Ordens und jedwelche kirchliche Vorschrift haben für ihn nicht das geringste Gewicht. Was immer der verstorbene Bischof Gutes zu unternehmen versuchte, ist auf seinen

<sup>1</sup> Vgl. Anm. 1, S. 72.

<sup>2</sup> « fa tutti gli sforzi per ascendere alla Cattedra vacante ... Non può celare un'incredibile ambizione, che lo rode » (13). « Muove cielo e terra per esser nominato Vescovo » (15). In etwas gemilderter Form sind die gleichen Vorwürfe gegen P. Girard auch in der ultraroyalistischen Presse Frankreichs erhoben worden (vgl. 17, 19), natürlich anonym und ohne jeden Beweis.

<sup>3</sup> Wie andere Vertreter einer gläubig-kirchlichen Aufklärung, sah P. Girard alle Christen guten Willens in einer überkonfessionellen, mystischen Gemeinschaft vereint und legte das Wort « außerhalb der Kirche kein Heil » in einem weitherzigen Sinne aus. Er suchte daher den Menschen außerhalb seiner Kirche stets im Geiste christlicher Liebe zu begegnen. Diese Haltung wurde vom starr doktrinären Nuntius Testaferrata zu Unrecht als religiöser Indifferentismus ausgelegt. Wenn P. Girard auch die Unterscheidungslehren nicht besonders betonte und herausstrich, hat er doch den Boden der Katholizität nie verlassen und für seine Kirche von protestantischer Seite viel Hochschätzung erworben.

<sup>4</sup> P. Girard gehörte bloß zwei Vereinen an. Seit 1812 war er Mitglied der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft, die 1810 zur Pflege des sozialen Hülfsgedankens gegründet worden war und bald die markantesten Köpfe aus der Jahrhundertwende an ihren Jahresversammlungen vereinte. Armenwesen, Erziehung und Schule waren die Hauptgebiete ihrer Verhandlungen. In Freiburg war Pater Girard zuerst Mitglied des « Salon littéraire » und dann Mitbegründer der Ökonomischen Gesellschaft, welche ähnliche gemeinnützige Ziele verfolgten. (Vgl. O. HUNZIKER, Geschichte der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft, Zürich 1897 und A. DAGUET, Notice historique sur la Société économique de Fribourg, Fribourg 1863.)

<sup>5</sup> Fast genau dieselben Anschuldigungen sind durch die Münchener Nuntiatur auch gegen die Bischofskandidatur von Sailer erhoben worden. Wie ihm, so blieb auch Girard selbst der unsinnige Verdacht der Freimaurerei nicht erspart. Vgl. P. NICOLAS RAEDLÉ, a. a. O. S. 115 f.

hartnäckigen Widerstand gestoßen, da er selbst mit seinem vermeintlichen Lichte der Vernunft Kirche und Volk aufklären und in seiner Art reformieren möchte. Nicht einmal seine verborgene Abneigung gegen den Heiligen Römischen Stuhl hat er für sich behalten können. Kurz: sollte dieser Sektierer den Bischofsthron besteigen, so würde auch in der Diözese Lausanne bald alles im Geiste Wessenbergs neugestaltet werden (13, 15).

\*

Das *Verhältnis P. Girards zu Generalvikar von Wessenberg*, das nie ein sehr nahes, eng-vertrauliches gewesen ist, reicht in seine Berner Jahre zurück, wo er als Pfarrer teilweise der Jurisdiktion des Bischofs von Konstanz unterstellt war. P. Girard, der geborene Pädagoge und Praktiker, bewunderte Wessenbergs Reformeifer, der nicht in der Theorie stecken blieb, sondern gerade im Erziehungs- und Schulwesen Schöpferisches von bleibendem Werte hervorgebracht hat. Dabei muß zu Girards Gunsten festgehalten werden, daß Nuntius Testafarrata auch dem Konstanzer Generalvikar gegenüber nicht immer gerecht geurteilt hat<sup>1</sup>. Das Bild Wessenbergs hat in der katholischen Geschichtsschreibung der letzten Jahrzehnte eine weitgehende Rehabilitierung erfahren<sup>2</sup>. Ein unvoreingenommener Historiker wird Wessenberg nicht mehr als offenen Empörer und erklärten Feind des Papsttums abtun, wie Testaferrata in seinen Depeschen nach Rom, hat er doch nach dem maßgebenden Urteil Gröbers « den päpstlichen Primat in keinem Abschnitt seines langen Lebens geleugnet »<sup>3</sup>. Wohl hat er als ausgesprochener Antikurialist einen scharfen Trennungsstrich gezogen zwischen dem Heiligen Stuhl und der römischen Kurie, deren « Machtgelüste er in Schranken setzen » wollte, aber eine wirkliche Lösung vom Mittelpunkt der Kirche hat er nie angestrebt<sup>4</sup>. Sailer nannte seinen

<sup>1</sup> K. GRÖBER, a. a. O. S. 324.

<sup>2</sup> So durch den Würzburger Dogmatiker HERMANN SCHELL in seinem 1898 erschienenen Werk: « Die neue Zeit und der alte Glaube »; oder durch den Würzburger Kirchen- und Dogmenhistoriker SEB. MERKLE in: « Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters » (1909) und « Die kirchliche Aufklärung im katholischen Deutschland » (1910). Ebenso durch K. GRÖBER, a. a. O. und neuestens vom geistlichen Rat in Konstanz, Prof. FRIDOLIN AMMANN, Die Beziehungen zwischen Sailer und Wessenberg auf Grund von Briefen dargestellt: in Freiburger Diöz. Arch. 3. Folge, 1. Bd. 1950.

<sup>3</sup> K. GRÖBER, a. a. O. S. 294.

<sup>4</sup> A. a. O. S. 295.

Schüler Wessenberg den « Vielverkannten »<sup>1</sup> und tadelte in einem Teil der schweizerischen Geistlichkeit die Hauptintriganten gegen ihn bei der Luzerner Nuntiatur<sup>2</sup>. Hermann Schell geht in seinem großen Verständnis für die moderne Welt sogar noch weiter und anerkennt in Wessenberg den « unermüdlichen, tiefreligiösen, aber vielverdächtigten letzten Streiter für das altehrwürdige Bistum Konstanz. Ich weiß wohl, bedauert er, daß der Name Wessenbergs viele Kirchlichgesinnte bedenklich machen wird : allein man darf der ungerechten Verdächtigung niemals den Namen eines edeln und wahrhaft kirchlich gesinnten Mannes widerstandslos preisgeben, weder den Würzburger Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal<sup>3</sup>, noch Wessenberg, noch Sailer. »<sup>4</sup>

Daß bei P. Girard eine gewisse geistige Verwandtschaft mit Wessenberg unverkennbar ist, braucht nicht bestritten zu werden. Auch er machte im Sinne der Aufklärung einen Unterschied zwischen Papst und Kurie und sprach sich entschieden gegen den « Ultramontanismus » aus<sup>5</sup>. Er war in seinem Denken weit entfernt von jenen Kreisen, die in Verkennung der aus der französischen Revolution hervorgegangenen neuen Verhältnisse, sich die bürgerliche Gesellschaft wie eine Art großen Kirchenstaat dachten, der von der Geistlichkeit nach spezifisch romantischem Kulturideal regiert werden sollte. Für ihn war auch die Frage

<sup>1</sup> FRIDOLIN AMMANN, a. a. O. S. 186.

<sup>2</sup> Für Sailer ist das « Volk der Geistlichen in der Schweiz auf der einen Seite so lauernd, so argwöhnend, so kurzsichtig, so blindeifernd, und viele so roh, so durchaus verdorben, und auf der andern Seite so unbescheiden, so unvorsichtig, so nicht durchdrungen vom Geiste des Evangeliums, daß göttliche Weisheit erforderlich ist, etwas Gutes zu stiften » (an Wessenberg 1801). Zit. bei F. AMMANN, a. a. O. S. 191 f.

<sup>3</sup> Den auch Girard zeitlebens hoch verehrt hat. Vgl. « Souvenirs » a. a. O. S. 28-30.

<sup>4</sup> H. SCHELL, Die neue Zeit und der alte Glaube, Würzburg 1898, S. 159.

<sup>5</sup> Vgl. die Nrn. 29, 43, 52, 61, 62. — Es wäre jedoch ungerechtfertigt, diese Zeugnisse, die rein privaten Charakter tragen, einseitig gegen P. Girards treukirchliche Gesinnung auszuschlagen. Die Übertreibung und Unüberlegtheit, die jeder Spontaneität innewohnt, darf in ihrem dokumentarischen Wert nicht überschätzt werden. Darin liegt gerade der Hauptunterschied zu den Briefen Testaferratas an das römische Staatssekretariat, die offiziellen Charakter tragen. Zudem müssen die näheren Umstände berücksichtigt werden. Die ungerechten Anschuldigungen in Rom und die schroffe Behandlung durch die Nuntiatur hatten P. Girard in tiefster Seele getroffen. Er erlitt einen richtigen physischen Zusammenbruch. Seine Gesundheit war für mehrere Wochen verdorben, sein Nervensystem zerrüttet (29), so daß gewisse heftige Ausfälle und scharfe Invektiven gegen den römischen Kurialismus, so wie er sich ihm in der Luzerner Nuntiatur offenbarte, wohl zu verstehen sind.

negativ entschieden, ob der Papst Fürsten absetzen und die Untertanen vom Eid der Treue entbinden könne ; und ebenso hat er die staatsbürgerliche Toleranz nicht nur für Katholiken gefordert, um sie den Angehörigen anderer Bekenntnisse zu verweigern<sup>1</sup>. Ein solcher « Ultramontanismus » war für ihn unvereinbar mit dem modernen Staatsgedanken. Auch war er gegen eine übertriebene Zentralisation innerhalb der Kirche. Gewiß hatte Rom auch für ihn in allen Dingen des kirchlichen Lebens und der kirchlichen Lehre das maßgebende Wort zu sprechen, die Richtung zu bestimmen und alle wichtigen Entscheidungen zu fällen. Aber zugleich forderte er einen der nationalen Eigenart Rechnung tragenden Föderalismus, Freiheit der Meinungsäußerung, Verschiedenheit von Schulen und Auffassungen in allen Fragen, die nicht das Dogma berühren : in dubiis libertas, oder wie er sich in seinen « Lebenserinnerungen » dem hl. Augustinus folgend ausdrückt : « Accord dans le nécessaire, liberté dans ce qui ne l'est pas et charité en toutes choses. »<sup>2</sup> Es wurde bereits angetont, daß P. Girard von gewissen, wenn auch recht maßvollen staatskirchlichen Tendenzen nicht ganz frei zu sprechen ist. Doch wenn wir gerecht sein wollen, dürfen wir anderseits nicht übersehen, daß dem katholischen Kirchenbegriff seiner Zeit eine recht einseitige Überbetonung des hierarchischen Gedankens anhaftete, der wohl imstande sein konnte, eine gewisse Reaktion herauszufordern. Der bekannte Dominikaner Yves Congar hat sich zu diesem Punkte in der Zeitschrift « Wort und Wahrheit » wie folgt geäußert :

« In der zweiten Hälfte des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beherrschte ein menschlich-naturalistischer Gesichtspunkt den Kirchenbegriff. Die göttliche Komponente der Kirche wird verschwiegen. Man beschäftigt sich mit ihrer gesellschaftlichen Wirklichkeit und bestätigt ihre hierarchische Jurisdiktion.

<sup>1</sup> A. MESSINEO S. J. in einem Artikel der « Civiltà Cattolica » vom 4. November 1950, zit. in Orientierung Nr. 1, 1951, S. 10, äußert sich folgendermaßen zum wichtigen Problem der Toleranz : « Toleranz ist nicht bloß ein Gebot der Klugheit, sondern in einem eigentlichen Rechtsanspruch begründet, der zwar nicht im Irrtum als solchem, sondern in der Person, die irrt, seine Wurzel hat. Der menschlichen Person kommt das Recht zu, frei nach der Wahrheit zu suchen und die einmal gefundene Wahrheit in einem unabhängigen Akt des Willens anzunehmen. » Somit wird die Toleranz zum « Ausdruck der schuldigen Achtung gegenüber der menschlichen Person und ihrer Würde als Vernunftwesen, das unabhängig von jedem gewaltsamen äußern Eingriff sich seine innern Überzeugungen bildet ». — Es ist interessant festzustellen, wie nahe Girard dieser modernen Auffassung stand. Man vgl. « Souvenirs » a. a. O. S. 57 f., 86 ff.

<sup>2</sup> Editions du Centenaire Bd. I, S. 88.

Man unterschlägt . . . , daß das ganze Volk der Gläubigen am Werk der Heiligen und des Lebens Gottes mitwirkt. Man beschränkt die Kirchenwirklichkeit auf die Mittlerfunktion der Hierarchie. Die Priester werden zu alleinigen Beauftragten des kirchlichen Werkes, denen das gläubige, betende Volk in passivem Gehorsam, ohne Initiative gegenübersteht. Die ekklesiologischen Handbücher alten Stils enthalten, ihrem apologetischen Charakter konsequent folgend, eher eine ‘Hierarchiologie’ als eine Theologie der Kirche.<sup>1)</sup>

Eine unbefangene Auseinandersetzung mit dieser geistigen Situation ist unbedingt erforderlich, wenn man die religiöse Haltung gewisser durchaus kirchentreuer «liberaler» Katholiken in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verstehen und aus einem tieferen Verständnis heraus auch gerecht beurteilen will. Girards Papsttreue und ehrliche Liebe zur Kirche ist über jeden Zweifel erhaben. Man lese einmal seine Ausführungen über Reformation und Sektenwesen in seinen «Lebenserinnerungen»<sup>2</sup>, wo er sein kirchliches Bekenntnis in die Worte faßt : «O ! vieille et vénérable Mère ! Tu avais sans doute bien des rides et des taches lorsque tes filles ont déserté ta maison. Il y avait aussi bien des choses à redire à ton costume, où tant de siècles, tant de peuples, tant d'esprits diversement tournés avaient voulu mettre quelque chose de leur façon. Cependant, malgré tout cela, tu étais la mère et tu le restes encore ; tes filles ne vivent que par toi et tes antiques traditions. Je vois dans tes mains un fruit réparateur, celui de l'arbre de vie. »<sup>3</sup> Wir könnten andere Beweise für seine Papsttreue anführen. Etwa jenen Brief vom 14. Mai 1813 an den Guardian von Luzern, in dem er nach dem Sturze Napoleons und der Rückkehr Pius' VII. nach Rom bedauernd feststellt : «Wäre der Papst, wie es den Anschein hatte, wieder aufgekommen, so stünde jetzt ein Gegengewicht da gegen die Unterdrückungs- und Neuerungssucht» (4). Und noch deutlicher spricht er in einer seiner Verteidigungsschriften an den Ordensgeneral de Bonis : «Es hat mich nie darnach verlangt, andern an der Ehre zu schaden, am allerwenigsten dem Heiligen Apostolischen Stuhle, den ich verehre, trotzdem ich nicht selten mit Schmerz feststellen muß, wie er durch seine offiziellen Vertreter der Verachtung preisgegeben wird» (64). Diese Zeugnisse ließen sich beliebig vermehren :

<sup>1</sup> A. a. O., August 1948, S. 570.

<sup>2</sup> A. a. O. Bd. I, S. 73-88.

<sup>3</sup> A. a. O. S. 83.

uns genügt die grundlegende Feststellung, daß P. Girard trotz seines kritischen Mißtrauens gegenüber der Luzerner Nuntiatur als « Exponent des römischen Kurialismus » in seiner Treue zum Papst nie gewankt hat. Auch in diesem Punkte drängt sich ein Vergleich mit Johann Michael Sailer auf, der zu seinem 69. Geburtstag ins Tagebuch schrieb :

« Es scheint überhaupt ein Unstern für Deutschland zu sein, daß diejenigen, die den apostolischen Nuntien beigegeben sind, viel zu wenig Kenntnis von der Lage, von dem Bildungsstande und von den Bedürfnissen des katholischen Deutschlands besitzen, und nur zu oft denen, die mit einseitigen Erzählungen die Wahrheit entstellen, Gehör leihen, denen aber, die geradesoviel Licht als Pietät, soviel Pietät als Orthodoxie und soviel Orthodoxie als Sachenkunde besitzen, das Ohr verschließen. O, könnte ich nur einige Stunden mit dem Heiligen Vater oder mit einem seiner verständigsten Kardinäle über die Lage des katholischen oder selbst auch des protestantischen Deutschlands reden, ich würde imstande sein, in der kürzesten Zeit die richtigsten und einflußreichsten Berichte, die auf andern Wegen mit dem besten Willen nicht so leicht gegeben werden können, zu erteilen und dies alles, ohne der Wahrheit und der Gerechtigkeit das Geringste zu vergeben. »<sup>1</sup>

\*

Angesichts dieser allgemeinen Sachlage und der ausgesprochen restaurativen Geisteshaltung der Mehrheit des Freiburger Klerus war die *Nachfolgefrage von Bischof Guisolan* im Prinzip bald entschieden. P. Girard wäre als Bischof von Lausanne kaum akzeptiert worden, übrigens zu seinem eigenen Vorteile, da seine providenzielle Aufgabe ganz offensichtlich auf dem Gebiete der Volksschulpädagogik lag<sup>2</sup>. Seine Wahl war von Anfang an umso fraglicher, als selbst innerhalb der freiburgischen Bewegungspartei, deren offizieller Kandidat P. Girard war, keine Einheit herrschte. Verschiedene Vertreter des fortschrittlich-liberalen Flügels der Aristokratie zürnten dem Präfekten der Freiburger Knabenschule wegen seiner Schlußrede<sup>3</sup> vom 2. September 1814. Er

<sup>1</sup> H. SCHIEL, a. a.O. S. 582.

<sup>2</sup> Nicht die Ablehnung der Kandidatur Girards als solche kann Anlaß zu Kritik bieten, sondern die gehässige, hinterlistige Art, wie der Kampf gegen ihn geführt wurde (vgl. die Nrn. 16, 17). Man beachte demgegenüber den sachlichen Ton der Girard-Freunde, wie er sich etwa im Empfehlungsschreiben von Schult heiß Werro offenbart (14).

<sup>3</sup> P. Girard hatte die Gewohnheit, jedes Schuljahr mit einer feierlichen, öffentlichen Examenssitzung zu schließen, wobei er eine offizielle Ansprache zu

hatte damals, ein paar Monate nach der Restauration des Patriziates, etwas zu demokratische Töne angeschlagen, indem er den Stadtvätern zu bedenken gab : « La Providence, Messieurs, a confondu sur la terre toutes les conditions et nul moyen de les séparer. Elles vivent sur une même terre qui les nourrit, jouissent d'une même lumière, s'unissent par mille liens divers, par des besoins, par des devoirs, et forment ensemble une seule et même société d'hommes, où chacun joue son rôle toujours assez important et assez honorable dès qu'il est bien joué. »<sup>1</sup> Diese harmlosen Worte boten Anlaß zu heftiger Diskussion und wurden auch wacker verdreht. Die Nuntiatur in Luzern scheint besonders « wahrheitsgetreu » unterrichtet worden zu sein. Testaferrata warf Girard vor, er habe in seiner Schlußrede behauptet, « das Licht der Wahrheit könne nur aus Deutschland kommen ; man müsse sich wieder zum Kampf für Freiheit und Gleichheit rüsten »<sup>2</sup>. Bis nach Wien drangen die Gerüchte von politischer Agitation und stimmten Jean de Montenach<sup>3</sup>, der auf dem Wienerkongreß beim päpstlichen Gesandten Consalvi für P. Girard hätte eintreten sollen, gegen seinen ehemaligen Freund<sup>4</sup>.

Zum Bischof ernannt wurde der von der Nuntiatur empfohlene Professor Joseph Gaudard, der jedoch ein paar Tage später, am 7. Januar 1815 starb. Eine Woche darauf hatte Testaferrata in der Person des Pfarrers von Praroman, Peter Tobias Yenni, einen Ersatzkandidaten gefunden (18). Pfarrer Yenni war ein frommer, würdiger Geistlicher von konservativer Gesinnung, Mitglied der « Correspondance Ecclésiastique », in deren Schoß er für einen Bischof « aux vieux principes » eingetreten war, und als erster die konkrete Forderung auf Rückberufung der Jesuiten erhoben hatte. P. Girard hatte nicht Unrecht, wenn er die Jesuitenfrage mit der Bischofswahl in engste Beziehung brachte<sup>5</sup>. Die Wiedereinführung der Gesellschaft Jesu in Freiburg durch

halten pflegte. Diese sog. Schlußreden, eine interessante Quelle für den Girard-Forscher, sind veröffentlicht von E. EGGER, Discours de clôture, Editions du Centenaire Bd. III, Freiburg 1950.

<sup>1</sup> Editions du Centenaire Bd. III, S. 36.

<sup>2</sup> B. FLEURY, a. a. O. S. 216. Nuntius Testaferrata scheint geradezu von einem antideutschen Affekt erfüllt gewesen zu sein.

<sup>3</sup> Vgl. Anm. 3 zu Nr. 20.

<sup>4</sup> Vgl. A. DAGUET, Père Girard I, S. 282 f.

<sup>5</sup> Vgl. Nrn. 29, 35, 43, 52, 53, 61. — Auf die wichtige und interessante Frage der Rückberufung der Jesuiten nach Freiburg kann hier nicht näher eingetreten werden. Sie ist noch nie eingehend kritisch untersucht worden.

die Bischofswahl vorzubereiten, lag durchaus in der Absicht des Nuntius : ein wichtiges Argument mehr gegen Girards Kandidatur. Durch die schweren Verdächtigungen in Rom sollte nicht Girard allein getroffen werden, sondern mit ihm sein ganzes Erziehungswerk, denn je größer die Erfolge der Girard'schen Schulreform waren, desto weniger bestand ein wirkliches Bedürfnis nach der Wiedereinführung des klassischen Schulordens der Barockzeit<sup>1</sup>. Es fällt auch auf, daß nach dem Tode Gaudards nicht Pfarrer Johann Progin der offizielle Kandidat des Nuntius war, der doch im Brief vom 17. Dezember 1814 an das römische Staatssekretariat als das « Urbild eines idealen Geistlichen » und nebst Gaudard als der geeignetste Kandidat bezeichnet worden war (13). Was ihn einen Monat später für den Bischofssitz von Lausanne nicht mehr als tragbar erscheinen ließ, war außer seines jugendlichen Alters der schwer ins Gewicht fallende Umstand, daß er seine Studien nicht in Rom, sondern in Paris absolviert hatte<sup>2</sup>. P. T. Yenni hingegen genoß als Doktor des Germanicums so sehr das Vertrauen und die Gunst Testaferratas, daß er ihn gelegentlich ganz unverblümmt als seine « Kreatur » bezeichnen konnte<sup>3</sup>. Dieser rasche Meinungswechsel scheint auch in Rom aufgefallen zu sein, denn das Staatssekretariat wollte sich nicht mit dem bloßen Empfehlungsschreiben des Nuntius begnügen, sondern verlangte Dokumente, was jedoch in Luzern als ungebräuchlich und inopportun zurückgewiesen wurde, bis die definitive Wahl vollzogen sei (20). Diese erfolgte am 20. März 1815.

Inzwischen hatte sich die römische Kongregation für kirchliche Angelegenheiten in der Sitzung vom 16. März mit den Anklagen gegen die Schweizer Konventualen befaßt und den Ordensgeneral de Bonis aufgefordert, der Verbreitung Kant'scher Lehren energisch entgegenzutreten (21). Sein sachlich-väterliches Ermahnungsschreiben vom 28. April 1815 endigt mit der dringenden Aufforderung an P. Girard, kraft seiner Autorität als Visitator die ihm unterstellten Mitbrüder von

<sup>1</sup> P. Girard befaßte sich auch sehr intensiv mit der Frage einer zeitgemäßen Reorganisation des ehemaligen Jesuitenkollegs. Seine diesbezüglichen Reformvorschläge sind im « Plan d'études pour les Ecoles, Gymnase et Académie de Fribourg en Suisse » zusammengestellt (veröffentlicht von G. PFULG, in Editions du Centenaire Bd. IV, Projets d'éducation publique, Fribourg 1950, S. 87-108).

<sup>2</sup> « si è applicato agli studii in Parigi ne'tempi i più pericolosi » (18).

<sup>3</sup> So in seinem Abschiedsschreiben an Bischof Yenni vom 23. Febr. 1816 : ... « Non minori dolore angor in me separatione a Ven. Fratribus Episcopis hujus inclytæ Nationis, et praesertim ab Emeritissima Persona tua, *quam utpote creaturam meam, assidue juxta vires meas fovebo* » (Freiburg D. A., Schachtel Nonciature, Fasc. 9, 1816).

ihrem Irrtum abzubringen und zum heilsamen Gehorsam zurückzuführen (22). Am 20. Mai lag Girards Antwort versandbereit. Er versichert darin dem General, daß kein Grund zu Besorgnis bestehe, da in der ganzen Schweiz nirgends ein Franziskaner weder « die verkehrten Lehren Kants noch irgend einer andern Pseudophilosophie verbreite ». Dafür stehe er mit seiner Person ein und werde so bald wie möglich authentische Beweise liefern. Diese schlimmen Machenschaften seien nur seinetwegen in Szene gesetzt worden, um ihn vom Bischofsthron fernzuhalten, und da man nichts Glaubwürdiges gegen seine Person vorbringen könne, so habe man eben zu gemeiner Verleumdung Zuflucht nehmen müssen. Der greise Bischof Guisolan habe sich in seiner Leichtgläubigkeit täuschen lassen. Mit Recht wies P. Girard auf die völlige Unbestimmtheit der Anklage hin, die trotz ihrer allgemeinen Form nur ihn zum Ziele haben könne, da er der einzige Schweizer Franziskaner sei, der Philosophie doziere. Dabei sei es von jeher sein Bestreben gewesen, die Irrtümer sowohl der alten wie der neuen Philosophen aufzudecken und zu widerlegen und seine Schüler auch mit den geistigen Problemen der Gegenwart bekannt zu machen, um sie für das praktische Leben zu wappnen. Er könne es nicht begreifen, daß man in Rom seinen Orden ohne vorausgehende Untersuchung, einfach auf unbestimmte Gerüchte hin, verurteilt habe (23). — Ende Mai liefen nacheinander die rechtfertigenden Zeugnisse zu Gunsten der Franziskanerklöster von Solothurn, Luzern und Werthenstein ein, die, an Deutlichkeit und Klarheit nichts zu wünschen übrig ließen (25-27), und am 24. Juni teilte ihm der Ordensgeneral mit, « die kirchlichen Behörden hätten die Unwahrheit der gegen seine Person vorgebrachten Verdächtigungen erkannt und somit sei die Sache erledigt » (30).

Einzig zur Rechtfertigung des Freiburger Konventes und seiner eigenen Person hatte P. Girard noch keine Erklärung von offizieller Seite erhalten können. Dreimal sprach er beim neuerwählten Bischof vor und bat ihn mündlich und schriftlich, er möge ein gerichtliches Urteil fällen über ihn und seine Mitbrüder und nach Inhalt der bestehenden kirchlichen Gesetze untersuchen, ob wirklich die Franziskaner in Freiburg — wie ihm der General zum Vorwurf gemacht habe — « zum großen Ärgernis der Gläubigen und zum Schaden der Seelen überallherum Kant'sche Irrlehren verbreitetet » (31). Desgleichen verlangte er, « daß seine handschriftlichen Hefte, die er als Unterlage für seine philosophischen Vorlesungen gebrauche, von sachverständigen Fachleuten begutachtet würden, und daß man sich offen dazu ausspreche, ob er,

der Visitator der Schweizer Konventualen es sei, der das Gift falscher Lehren ausstreue » (31). Nur ungern stelle er dieses für seine Verleumder unangenehme Gesuch, doch er sei zu diesem Schritt herausgefordert worden : Wahrheit und Gerechtigkeit, Ehre und guter Name verlangten gebieterisch nach einem Richterspruche. Es könne auch dem Nutzen und Frommen der Diözese Lausanne keineswegs gleichgültig sein, ob den unehrlichen Machenschaften gewisser Leute Einhalt geboten werde oder nicht, die mit scheinheiliger Miene zum Hohne wahrer Frömmigkeit andern hinterlistig schadeten. Bisher habe er die ungerechte Mißgunst seiner Neider stillschweigend ertragen, nun aber, da es um den guten Namen seiner ihm anvertrauten Mitbrüder gehe, zwinge ihn die Pflicht seines Amtes, diesen öffentlichen Schimpf offen zurückzuweisen ; und zwar werde er die Widerlegung seiner Gegner mit ebensolchem Starkmut führen, wie er bis auf den heutigen Tag die gegen seine Person gerichteten Angriffe ertragen habe (31).

Daß P. Girard diese von der zuständigen kirchlichen Behörde geforderte Untersuchung und Erklärung unter dem Druck der Nuntiatur nicht zugebilligt wurde, nachdem sie den drei übrigen schweizerischen Franziskanerklöstern zu ihrer Ehrenrettung nicht verweigert worden war, läßt seine Gegnerschaft in sehr zweifelhaftem Lichte erscheinen. Zuerst hatte Bischof Yenni formell zugesagt und zwei kompetente Zensoren bestimmt. Doch der sichere Ausgang der Untersuchung zu Gunsten Girards machte ihn stutzig. « Gerne hätte ich die Sache noch um ein paar Wochen verzögert, schrieb er am 27. Juni an Nuntius Testaferrata, doch duldet der Bittsteller keine Weile mehr. Was ist zu tun ? Soll ich die Angelegenheit meinen bischöflichen Ratgebern vorlegen ? — Dann ist die Sache zum Voraus entschieden, denn drei, wenn nicht vier von ihnen werden für Girard Stellung nehmen » (32). Die Antwort von Luzern ließ nicht lange auf sich warten und war ebenso subjektiv wie kategorisch : « P. Girard darf nichts Schriftliches in die Hände bekommen . . . Seine Vorlesungshefte erbringen keine Beweise für seine wahre Gesinnung, denn wer verbürgt dafür, daß seine mündlichen Erklärungen dazu nicht der reinen Lehre der Kirche zuwiderlaufen, wie dies an den gottlosen Universitäten Deutschlands gang und gäbe ist ? . . . Ein Urteil in dieser Sache steht nicht dem Ordinarius, sondern Rom allein zu » (33). Daraufhin glaubte der Bischof Girards Bittgesuch stillschweigend ad acta legen zu können. Dieser aber regte sich von neuem (34), worauf die Nuntiatur P. T. Yenni ermunterte « stark zu bleiben », zugleich mit dem Wunsche, es möchten recht bald

die Jesuiten ihren Einzug halten (35). Erst jetzt, am 4. August, bekam P. Girard eine eindeutige Absage, in welcher der Bischof wortgetreu wiederholte, was ihm vom Nuntius diktiert worden war (36)<sup>1</sup>. Nachdem also ein gerechtes Urteil vom zuständigen Richter nicht hatte erreicht werden können, unterbreitete Girard seine philosophischen Thesen zur privaten Begutachtung den theologischen Fakultäten von Luzern, Freiburg und Solothurn, die voll des Lobes für sein zeitaufgeschlossenes Philosophieren, seiner Orthodoxie ein glänzendes Zeugnis ausstellten (38, 40, 54, 55, 58, 60)<sup>2</sup>.

Nicht zuletzt auf den Rat seiner Zensoren hin, ließ Girard nun die vielgerühmten Thesen im Druck erscheinen und sandte auch Exemplare davon an verschiedene kirchliche Würdenträger der Schweiz (42-45). Sein Fall drang in die breitere Öffentlichkeit und wurde in der liberalen Presse mit z. T. recht gehässigen Ausfällen gegen Nuntius Testaferrata kommentiert (46, 48-51, 56)<sup>3</sup>. Daß in Luzern darüber nicht eitel Freude herrschte, ist mehr als verständlich, unbegreiflich aber und belastend ist, daß Sekretär Wully am 28. November 1815 an Bischof Yenni schreiben konnte: « Niemand von uns hat Girards Thesen je gelesen, und unsere Verachtung für ihn ist viel zu groß, als daß wir uns einmal dazu herablassen würden » (53)<sup>4</sup>. Wie konnte man sich bei solch unkritischer Geisteshaltung berechtigt fühlen, über P. Girard zu Gericht zu sitzen und den Stab über ihn zu brechen! — Rom wurde nämlich von neuem alarmiert und zwar, wie General de Bonis P. Girard am 30. Mai 1816 mitteilte, mit der spitzfindigen Neuformulierung der alten

<sup>1</sup> In seiner zweiten Verteidigungsschrift an den General in Rom berichtet P. Girard, daß ihm der Bischof mündlich geäußert habe, *seine Hände seien gebunden* (64).

<sup>2</sup> Inzwischen hatte auch Generalvikar von Schaller den Freiburger Franziskanerkonvent durch eine schriftliche Erklärung gerechtfertigt (39).

<sup>3</sup> Wer diese Presseerzeugnisse aufmerksam liest, auf ihren Inhalt prüft und miteinander vergleicht, kann nicht daran zweifeln, daß P. Girard, wie er dies auch fest beteuerte, diesem Federkrieg fern stand. Der Präfekt der Freiburger Knabenschule war damals weit herum im Lande eine angesuchte Persönlichkeit und hatte auch als Pfarrer in Bern mit bedeutenden Politikern Bekanntschaft gemacht, so daß es nicht verwundern kann, daß man sich für seinen Fall interessierte. Zudem waren diese liberalen Blätter auf Nuntius Testaferrata sowieso schlecht zu sprechen und nahmen jede Gelegenheit wahr, seine Politik zu rügen, umso mehr dann, wenn wirklich Grund zu Kritik vorhanden war.

<sup>4</sup> P. Girard hatte also nicht ganz Unrecht, wenn er gelegentlich seine Gegner als Finsterlinge bezeichnete, die sich vor dem Lichte der Wahrheit scheuen und andere als kantianische Ketzer verschreien, ohne je etwas von Kant gelesen zu haben.

Anklage, er verbreite irrig-kantianische Lehren, doch nicht in seinen Schriften — denn diese waren ja einwandfrei gerechtfertigt — sondern in seinen mündlichen Äußerungen, die schwerer kontrollierbar waren. Auch untergrabe er in Zeitungsartikeln die Ehre und das Ansehen des Heiligen Römischen Stuhles (63).

P. Girard mußte von neuem zur Feder greifen und stellte in knapp einem Monat eine gut dokumentierte Verteidigungsschrift zusammen (64). In der Einleitung gesteht er, er habe nie daran zu glauben gewagt, daß seine Sache in Rom schon erledigt sei ; somit sei er über diese neuen Anschuldigungen keineswegs verwundert, jedoch empört über deren feige, hinterlistige Anonymität. Er könne nicht begreifen, daß man darauf eingetreten sei, da doch deren Ungereimtheit offen zu Tage liege. Zuerst habe man die Franziskaner gemeinsam des Kantianismus beschuldigt. Diese böswillige Verdächtigung sei indessen durch unantastbare Zeugnisse als Lüge entlarvt worden. Nun sei plötzlich nur noch er, der Vielgehaßte, ein verkappter Kantianer, trotzdem auch er in die gemeinsame Rechtfertigung eingeschlossen gewesen sei. « Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht. »

Hierauf nimmt P. Girard Stellung zum ersten Anklagepunkt, « er verbreite *nicht schriftlich*, bloß *mündlich* kantianische Ideen » (63). Diese verdächtige Änderung der Taktik machte ihn stutzig. Zuerst habe man keinen Unterschied gemacht zwischen schriftlich und mündlich und nun, da seine philosophischen Schriften, die vorher den Hauptanklagepunkt gebildet hätten, von der Öffentlichkeit gerechtfertigt seien, lasse man sie wohlweislich aus dem Spiel, um nur noch seine mündlichen Aussagen vor Gericht zu ziehen, da diese eben nicht leicht konkret gefaßt werden könnten. Wer vermöchte einen solch unehrlichen Fluchtversuch nicht gleich zu durchschauen ! Wer eine Sache so verdrehe, klage sich selber an. Er wolle wissen, welches die verderblichen Lehren seien, deren Verbreitung man ihm zur Last lege, von wem, wo und wann solche Aussagen aus seinem Munde vernommen worden seien. Wer solche Behauptungen verbreite, ohne sie zu beweisen, den betrachte er als unverschämten Betrüger. — Dann bringt er seine Gegenargumente vor : Wie hätte ich es wagen sollen, das Zitat aus Joh. XVIII, 23<sup>1</sup> an den Kopf meiner gedruckten Thesen zu stellen, und so meine Gegner zur Stellungnahme herauszufordern, wenn ich meiner Sache nicht sicher wäre ?

<sup>1</sup> « Habe ich unrecht geredet, so beweise mir das Unrecht ; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich ? »

Wie soll ich, der ich nach dem Urteil sachkundiger Zensoren wahr und gottesfürchtig *schreibe*, in meiner *Rede* gottlos sein ? Das hieße mich doch der Charakterlosigkeit bezichtigen !

Wenn ich gefährliche, gotteslästerliche Lehren verbreiten soll, wie kommt es denn, daß ich nicht zuallererst meine Schüler verderbe, sondern diese im Gegenteil, wie meine Richter erklärt haben, « gegen das Gift jedwelcher Pseudophilosophie wappne ? » (38).

Wie kommt es dann, daß mich vier Bischöfe nacheinander ohne jede offene Kritik verantwortungsvolle öffentliche Ämter versehen lassen ?

Ich habe meine katholische Überzeugung zu jeder Zeit ohne Menschenfurcht bekannt. In Bern, wo ich nicht nur unter Nichtkatholiken lebte, sondern meistens unter solchen Leuten, denen das Kreuz Christi Ärgernis und Torheit bedeutet, habe ich in erster Front für die Kirche gekämpft, und solche Beweise meiner Glaubenstreue kann auch der Neid nicht entkräften.

Jene, welche den Namen Kants immer wieder als Abschreckmittel zu gebrauchen pflegen, beweisen damit bloß, daß sie ihn nicht kennen. Die Zeit, wo er großer Modephilosoph war, ist längst vorbei, und so machen sich jene, welche immer und überall Kant wittern, nur selber lustig. Zudem übersteigen seine Ideen das Fassungsvermögen des gewöhnlichen Volkes allzusehr, als daß man sie, wie mir meine anonymen Gegner vorwerfen, « überallherum » verbreiten könnte.

Als Dokumente gegen den ersten Anklagepunkt führt P. Girard zwei Zeugnisse aus der Feder von Generalvikar von Schaller an, wo von das eine die Freiburger Konventualen gemeinsam (39), das andere ihn persönlich rechtfertigt (19). Mit der Beschwerde, er sei als Visitator seines Ordens von Nuntius Testaferrata hart und ungerecht behandelt worden, leitet er über zum zweiten Hauptpunkt der Anklage, « er habe in schweizerischen und deutschen Zeitungen für den Heiligen Stuhl ehrenrührige Artikel verbreitet » (63).

Zuerst möchte er einmal wissen, um was für Artikel es sich handle, und dann wünsche er Beweise seiner Autorschaft. Solange seine Ankläger diesen Forderungen nicht Genüge getan hätten, betrachte er sie als charakterlose Verleumder. « Ich beteure vor Ihnen, ehrwürdiger Vater, bei der Unbescholtenheit meines Lebens, daß ich nie so etwas, weder mittel- noch unmittelbar in der Presse verbreitet habe. Ich habe keine Zeit, Zeitungsartikel zu schreiben und noch viel weniger verlangt es mich darnach, jemanden in seiner Ehre zu schädigen, am aller-

wenigsten den Heiligen Apostolischen Stuhl, den ich verehre, trotzdem ich nicht selten voll Schmerz feststellen muß, wie er durch seine Vertreter der Verachtung preisgegeben wird. Wenn man glauben sollte, ich hätte mich durch solche Presseerzeugnisse an der Nuntiatur für zugefügte Unbill rächen wollen, so möge man doch nicht vergessen, daß noch viele andere durch sie Unrecht erfahren haben, die vielleicht weniger langmütig und ehrfürchtig sind als ich, der ich den Beweis erbracht habe, daß ich wohl Schimpf ertragen, nicht aber anderen zufügen kann » (64).

Dann folgt eine sachliche Stellungnahme zu den einzelnen Zeitungsmeldungen, wobei Girard richtig bemerkt, die verschiedenen Artikel könnten unmöglich aus *einer* Quelle stammen, da sie untereinander allzu verschieden und z. T. sehr schlecht dokumentiert seien. Sie stützten sich auf bloße Gerüchte. Was seine gedruckten Thesen anbelange, so hätten diese nichts Ehrenrühriges an sich. Wenn seine Verleumder dadurch eine öffentliche Bloßstellung erlitten hätten, so sei das ihre eigene Schuld. Abschließend gibt er der Hoffnung Ausdruck, seine Feinde möchten bald mal zur Ruhe kommen und bedenken, daß einer sei, der alles weiß und alles richtet. « Ich will das mir zugefügte Unrecht gerne verzeihen ; mögen auch meine Ankläger den Ärger, den sie aus eigener Schuld durch meine Person erduldet haben, mit der Zeit vergessen. Daß mich doch der Heilige Stuhl vor weiteren Nachstellungen in Schutz nehmen möchte. Jene leisten der Sache des Papsttums und der Kirche einen schlechten Dienst, die unter Mißbrauch des päpstlichen Namens ehrenwerte, unbescholtene Männer zu verdächtigen suchen. Wir leben in einer Zeit, welche solche Ärgernisse nicht erträgt, denn die Ernte ist zu groß und der Arbeiter sind so wenige » (64).

Am 2. Juli 1816 ging dieser Brief zusammen mit 15 Beweisstücken nach Rom ab. Nuntius Testaferrata war schon am 23. März von Luzern abberufen worden und hatte im Mai den Posten eines Sekretärs der Kongregation für Bischöfe und Ordensleute übernommen. Es ist überraschend, wie viel freier und selbständiger sich Bischof Yenny nun über P. Girard zu äußern wagte. Der neue Nuntius Carlo Zeno war mit dem Auftrag in Luzern eingetroffen, wenn möglich Beweise für die Anklagen zu erbringen, die gegen P. Girard erhoben worden waren (66) und er wandte sich sofort an den Bischof von Lausanne, « da er in dieser Angelegenheit noch nie um seine Meinung gefragt worden sei » 67). Das Gutachten von Peter Tobias Yenni (68) sticht in seiner, vorsichtigen Formulierung und weisen Mäßigung von der mit unge-

rechten Übertreibungen beladenen Sprache Testaferratas wie das Licht vom Schatten ab (9, 13, 15, 18, 20). Er röhmt P. Girard als einen Mann von außergewöhnlicher Begabung. Über den Eifer und die Weitsicht, mit denen er dem Primarschulwesen der Stadt Freiburg neues Leben eingehaucht habe, herrsche fast einstimmiges Lob. Sein Lebenswandel sei untadelig, mehr könne er jedoch über seinen Charakter nicht aussagen. Seit mehreren Jahren schon scheine er zwar Ansichten zu zuneigen, welche dazu angetan seien, von äußerlicher religiöser Praxis wegzuführen, die Einmischung der weltlichen Macht in kirchliche Dinge zu begünstigen und die Privilegien des geistlichen Standes zu gefährden. Ob diese Gerüchte jedoch so wahr seien, daß sie zu einem sichern Urteil über seine Geisteshaltung berechtigen, wagt Bischof Yenni nicht selbst zu entscheiden. Was seine Lehre anbelange, könne er bloß sagen, daß seine Philosophie von unverdächtigen Professoren als orthodox befunden worden sei. Weiter sei ihm nie etwas zu Ohren gekommen. Falls Girards Gesinnung nicht einwandfrei sein sollte, was er jedoch nicht zu behaupten wage, so würde er jetzt zum allermindesten vorsichtiger reden. Wenn er Kant in gewissen Punkten seiner Philosophie folge, so sei es doch auch wieder unbestreitbar, daß er ihn in manchem widerlege und bekämpfe, und da P. Girard in Gelehrtenkreisen hohes Ansehen genieße, sei es nichts Besonderes, wenn er einen ziemlich ausgedehnten Briefwechsel unterhalte. Mit wem das sei, wolle er vorsichtig in Erfahrung zu bringen suchen. Mit den Regierungskreisen stehe er auf gutem Fuße, er habe aber auch dort seine Gegner (68).

Das war nun alles, was von den schweren Verdächtigungen und der ganzen ungerechten Polemik gegen P. Girard übrig blieb : ein Phantom. Er hätte sicher auch mit einer ehrlicheren Kampfführung vom Freiburger Bischofssitz ferngehalten werden können. Kein Wunder, daß in der Folge in Rom, trotz der Gegenwart Testaferratas, die ganze Angelegenheit im Sand verlief.

Mit dem Vorwurf des Kantianismus fallen auch die meisten andern Bedenken, die gelegentlich gegen P. Girards Orthodoxie ins Feld geführt wurden. Man möchte es kaum für möglich halten, daß noch vor dreißig Jahren aus seiner toleranten Haltung gegenüber Andersgläubigen, aus seinem Interesse an der zeitgenössischen deutschen Philosophie, seiner Sympathie für Pestalozzi usw. ein Verbrechen gemacht werden konnte<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. den Artikel über P. Girard von JOSEPH BECK : in Lexikon der Pädagogik von William und Roloff, Freiburg i. Br. 1921, Bd. II, S. 407 f.

Statt ihn anzuklagen, sollte man P. Girard dankbar dafür sein, daß er die wertschaffende Bedeutung der Aufklärung erkannt hat, deren Verdienst es trotz allem ist, « mit Aberglauben und Hexenwahn, mit barbarischen Methoden der Rechtspflege und Rückständigkeit in der Erziehung gründlich aufgeräumt und den Fortschritt in der Kultur durch Betonung und Pflege der natürlichen Werte wesentlich gefördert zu haben. Was die Aufklärung nach dem Plane der göttlichen Menschheitserziehung auf dem Gebiete der Kultur und des Gemeinschaftslebens Wertvolles geleistet hat, ist zum dauernden Besitz der Menschheit geworden »<sup>1</sup>.

## II

### DOKUMENTE

#### 1

##### P. Girard als Visitator der Schweizer Konventualen an das Franziskanerkloster zu Luzern.

Freiburg, den 6. Oktober 1811.

Ich übermache Ihnen hiemit die Verhandlungen der letzthin in Solothurn gehaltenen Ordensversammlung<sup>2</sup>. Die getroffenen Verfügungen sind so, wie sie von den Zeitumständen eingegeben wurden und erhielten deswegen auch eine volle Genehmigung. Ihrem Wunsche in Betreff Ihres Obern entsprachen wir darin, daß bloß Konventsbrüder in Vorschlag kamen und namentlich derjenige, der uns empfohlen ward<sup>3</sup>. Daß eben die Wahl auf einen andern fiel, daran sind die Umstände schuld, die vornehmlich in Anschlag gebracht werden mußten. Wir wußten ohnehin, daß der Ernannte auch von Ihnen verlangt worden wäre, wenn er nicht gesucht hätte, eine Bürde von sich abzulehnen, die niemand gerne trägt und ich am ersten nicht.

Ich hoffe, meine teuersten Mitbrüder, daß Sie dem hochw. P. Eusebius seine Amtsverrichtungen durch Ihr gutes Benehmen erleichtern werden, sowie ich mir auch von Ihnen alle Erleichterungen verspreche.

<sup>1</sup> K. GRÖBER, Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen, Freiburg i. Br. 1937, S. 68.

<sup>2</sup> vom 21. und 22. Sept. 1811. Dabei wurde u. a. ein Schreiben des Ordensgenerals bekannt gegeben, in welchem die Franziskanerklöster der Schweiz zu einer eigenen, von Deutschland unabhängigen Provinz erhoben wurden. Als erster Provinzial, doch mit dem bescheideneren Titel eines *Visitators*, wurde P. Girard gewählt. — *Freiburg K. B., Abschriften Kunz*; P. BERNHARD FLEURY, Quarante ans d'agonie d'une communauté religieuse ou la suppression du Couvent des Franciscains de Lucerne (1798-1838) : in Z. S. K. G. XXIV 1930, S. 205 ff.

<sup>3</sup> P. Eusebius Marzohl.